

Eine Pfarrgemeinde erinnert sich

Oschersleben, 1890 - 2015



- Unsere Franziskanerinnen und wir -

Vorwort

„Als Christus starb, hinterließ er keine Dokumente, sondern Jünger.“

So schreibt der kolumbianische Aphorismendichter Nicolas Gómez Dávila. An Menschen aus Fleisch und Blut nur, denen das Evangelium ins Herz geschrieben ist, können wir ablesen, was der christliche Glaube bedeutet. Seit 125 Jahren geben die Franziskanerinnen von der ewigen Anbetung zu Olpe in unserer Pfarrei und unserer Stadt ein lebendiges Zeugnis vom Evangelium Christi.

Der 20. Juli 1863 gilt als Gründungstag der Gemeinschaft. 1890 schickt die Selige Mutter Maria Theresia Bonzel (1830 – 1905) ihre Schwestern nach Oschersleben, das wegen seiner schnell wachsenden und lebendigen katholischen Gemeinde damals auch das *„sächsische Rom“* genannt wird, um dort das Mentana¹-Waisenhaus zu übernehmen. Seitdem sind unsere Schwestern jeder Generation unserer katholischen Gemeinde eng verbunden. Sie teilen Freud und Leid, Hoffnungen und Sorgen mit den Menschen. Wie vielen Kindern haben sie gedient, wie vielen Kranken und Sterbenden beigestanden, wie viele Rosenkränze durch müde und abgearbeitete Hände gleiten lassen, wie viele verborgene Opfer gebracht, wie viele Menschen durch ihr Zeugnis im Glauben gestärkt? Nur Gott weiß es! Beispielsweise berichtet die Chronik von der großen Not nach dem Ersten Weltkrieg: *„In einer Nacht werden ein Teil der sowieso schon knappen Lebensmittel und eine beträchtliche Menge Schuhe und Kleidungsstücke der Kinder gestohlen, wodurch das Haus in solche Notlage kommt, daß der Pfarrer anderen Tags in Bettelbriefen an die Gemeinde und deren Umgebung um Linderung der größten Not bitten muß. Ein Teil der*

¹ 1867 waren in und bei Mentana, nördlich von Rom, die Truppen Garibaldi's besiegt worden, die den Kirchenstaat erobern wollten.

Kinder kann tagelang das Bett bzw. das Haus nicht verlassen, da das einzige Kleidungsstück, das sie hatten, gestohlen worden war.“ Am 20. Februar 1944 setzen Bomben die Klausur der Schwestern in Brand.

Wer weiß noch etwas von Sr. Rufina Molitor, die am 4. Februar 1945 starb? Die Chronik berichtet: *„Sie ist 77 Jahre alt geworden und war seit 1890 hier. 55 Jahre hat sie hier gedient in Gebet und Arbeit und Opfer und hat vielen Kindern die Mutter ersetzt.“* Eine andere Notiz, die nur erahnen läßt, was die Schwestern geleistet haben: *„09.10.1945: 8 Ordensschwestern und 37 Kinder kommen mit einem Lastwagen aus Liebenwerda und wollen zur Grenze wieder zurück zu ihrem Waisenhaus nach Merkstein bei Aachen. Kommen nicht über die Grenze und müssen zwangsläufig ein paar Wochen untergebracht werden.“* Was das für ein übervolles Haus bei Versorgungsnotstand bedeutete, können wir Heutigen uns kaum noch vorstellen.

Die meisten Zeitzeugen dieser und anderer Ereignisse sind uns schon in die Ewigkeit vorausgegangen. So haben wir gedacht, einige Erinnerungen derer zu sammeln, die wenigstens die letzten Jahrzehnte noch bezeugen können, und hoffen, dadurch einerseits unseren Schwestern eine Freude zu bereiten und andererseits einige von den kleinen Geschichten, die das Leben ausmachen, für die Nachwelt zu bewahren. Denn weil unser Gott Mensch geworden und in der Verborgenheit des Alltags von Nazareth gelebt hat, dürfen wir vertrauen, daß auch unsere kleinen Geschichten - im Licht der Liebe Gottes besehen - Glanz und Wert erhalten.

Viel Freude beim Lesen wünschen Hans-Günther Reimann und Pfr. Christoph Sperling.

Oschersleben, im Mai 2015

Streiflichter aus unserer Zeit mit den Schwestern



Ernst Dölle

Es war 1950, ich, Ernst Dölle war 14 Jahre alt.

Damals hatten wir in Oschersleben noch über 30 Ordensschwestern, einen Pfarrer, einen Vikar und einen Kaplan Kluge. Kaplan Kluge wurde von uns Messdienern geliebt.

Eines Sonntags hatte der Kaplan es ganz eilig, aus der Sakristei zu kommen. Es kamen die Ordensschwestern in Reih und Glied aus dem Waisenhaus. Der Kaplan sah sie und schob uns Messdiener schnell in die Kirche. Es erklang die kleine Glocke zum Messbeginn. Die Ordensschwestern schritten den Mittelgang entlang zu den vorderen Bänken. Den Schalk im Gesicht des Kaplans sehe ich heute noch, wie er sich freute, sie kamen zu spät.

Peter Staufenbiel

Das Unternehmen „Franziskanerinnen“

Schon von Kindheit an war ich beeindruckt, wenn ich ins Kardinal-Jaeger-Haus kam.

Was es hier alles gab!

Anfangen von einer eigenen Tierhaltung, einem riesigen Garten, einer Küche, Wäscherei, Nähstube, Kinder- und Altenheim und Kindergarten und alles organisiert und geleitet von den Schwestern. Haus und Hof waren immer in einem sauberen und gepflegten Zustand, wie man ihn zur damaligen Zeit außerhalb dieser Mauern selten fand. Schon beim Betreten des Hauses empfing einen eine Ruhe, die sich (so hatte ich das Gefühl) auf einen selbst übertrug. Man war nicht angewiesen auf die Welt da draußen und doch war man für sie da. Es wurde verändert, umgestaltet und neu gebaut. **Ja auch sehr viel neu gebaut.**

Probleme, wie man sie als normaler Bürger der DDR hatte, schien es nicht zu geben.

Es wurde gebaut! Allein kann ich mich erinnern an die Umgestaltung Spielplatz, Kindergarten, Heizhaus, Fahrstuhl am Altenheim, Hofbefestigung und Schlafsaal am Kindergarten.

Und nie gab es irgendwelche Bilanzanteile. (Ihr wisst nicht was das ist? Fragt eure Großeltern.)

So sagte man Schwester Firmata nach, wenn sie etwas besorgte, was es eigentlich nicht gab:

„Wenn man sie vorn raus schmeißt, kommt sie so oft hinten wieder rein, bis sie hat, was sie braucht!“



An alles gedacht

Es war ein trüber Samstagvormittag oder sollte ich besser sagen Samstagnacht? Jedenfalls kam es uns nach dem gestrigen Chorabend so vor. Und jetzt standen wir hier oben, auf dem Dach des alten Kuhstalles. Jochen hatte gerufen und wir kamen. So war es schon damals, als wir halfen, den Spielplatz vom Kindergarten neu zu gestalten. Einen Kindergarten, in den ich schon gegangen bin, aber das ist eine andere Geschichte. Damals hatten wir auch schon unseren Spaß, so wurde in den feuchten Beton der Sandkasteneinfassung mit deutlichen Buchstaben vermerkt: „Entstanden am unter der Knute von Jochen Brock“. (Er hatte ein sehr dominantes Auftreten.)

Aber nun zurück zum Dach:

Was sollten wir hier oben? Abriss war angeordnet. Der Stall sollte weg, für ein neues Heizhaus. So waren und sind die Schwestern, immer neue Ideen im Kopf und dann muss es auch immer gleich losgehen, ständig wurde irgendetwas neu gebaut oder verändert.

Nun ja, jetzt standen wir hier mit unseren Spaten in der Hand, um die Dachpappe herunter zu holen. Erhard stellte nur fest: „Hier in dieser Ecke riecht es nach Kräutern.“ (ohne weiteren Kommentar)

Unter uns ging gerade Schwester Firmata über den Hof, sah zu uns herauf und rief freundlich: „Na wie ist die Luft da oben?“ Die Antwort war einstimmig: „**trocken, sehr trocken**“.

„Das Bier steht unter der Treppe im Josefs-Heim.“ Kam es von unten zurück.



Ingrid Herbert

Einkleidung in den Sechzigern:

Ein riesen Fest fürs ganze Haus. Lengenfeld brachte viele Köstlichkeiten mit, angefangen von Brot, Butter, Wurst und vieles mehr, das ganze Haus hatte Anteil daran.

Auch in den Sechzigern im Kinderheim:

3 Gruppen

Mädchen: Sr. Rolendis

Renate, Ramona, Petra waren die Schützlinge

Kleinere Jungen: Martin Seidel, Erko Hiller, Wolfgang Heyd, die Fischer Brüder mit Sr. Gregoria

Große Jungen: Roland Jäger, Olaf Kurich, Peter und Paul Färber mit Sr. Firmata

Zu der Zeit strickte sie an einem Tag einen Pullover und so lange bis alle Großen einen hatten. Toll!

Jeden Dienstag war eine Chorstunde mit allen Angestellten, die wollten sowie mit den Schwestern und Fr. Graßhoff. Es war schön.

Am schönsten war die Adventszeit. Es wurde mit allen Angestellten und Schwestern gewickelt, und vor dem Fest kam die wunderschöne Adventsfeier mit Geschenken und einer besinnlichen Runde.

Plätzchen wurden gebacken, zum Nikolaus gab es eine Kostprobe, aber Weihnachten war der Teller voll (30 Sorten waren es bestimmt).

Die Eltern der Kindergartenkinder waren begeistert, und viele wollten die Rezepte von Sr. Irmgardis und Sr. Adolfine haben.

Jedes Heimkind hatte in Halle eine Patenfamilie, wo es immer in den großen Ferien hinging. Martin Seidel hat heute noch Kontakt zu seiner Familie.

Dafür, dass die Kinder immer ordentlich angezogen waren, sorgten die Schwestern vorbildlich. Es gab Sachen für den Alltag, für die Schule und für die Zeit bei den Gasteltern.



Dora Laczkowski

Vor Jahren waren im Gottesdienst mehr Franziskanerinnen!

Alle Bereiche im Kardinal-Jaeger-Haus: Küche, Waschküche, Altenheim, Kinderheim, Kindergarten, Nähstube – waren mit Ordensschwestern und weltlichen Kräften besetzt.

Es wurde viel gebaut – viel verändert!

Ein Franziskanerbruder pflasterte einmal den Hof. Durch Schwester Stephanie kam ich öfter zu den Schwestern. Wenn Schwester Ivo (Nähstube) meinen Kinderwagen sah, kam sie gleich an und schob ihn durch die Gegend. Sie war klein von Gestalt und konnte kaum über die hohe Lenkstange schauen.

Der Kindergarten wurde umgebaut! Da das Kinderheim aufgelöst wurde, konnten die Räume vom Kindergarten genutzt werden. In einem Raum spielten die Kinder ganz ruhig und intensiv. Ganz nahe an der Scheuerleiste waren kleine Löcher im Fußboden. Dort wurde gebaut und es verschwand (zur Freude der Kinder) immer einmal ein Baustein. Schwester Adolfine (Küche) kam mit einer Schüssel in den Gruppenraum. Die Bausteine landeten durch die Löcher im Fußboden auf den Kartoffeln im Keller. Mit dem Inhalt der Schüssel wurden die Bausteinkisten wieder aufgefüllt.

Sonntags war Diakonat für die großen Mädchen. Sie halfen im Altenheim auf den Stationen.

Möge der gute Gott die Franziskanerschwestern in der Gemeinde noch lange erhalten und segnen! „DANKE“

Schwester Adolfine war die Küchenschwester viele Jahre. Einige, sehr fleißige Frauen standen ihr zur Seite.

Schon lange vor St. Martin wurden Kekse gebacken. Denn für ca. 30 Heimkinder wurde noch täglich gekocht. Kartoffeln wurden gespendet, und Bauer Staufenbiel brachte mit Pferd und Wagen Kohlköpfe und anderes Gemüse für die Küche. Erna Klausmann hat mit einem großen, flachen Handwagen Brot geholt, bei Bäcker Conradi, hat sich im Nebel verirrt und musste gesucht werden.

Schwester Ivo leitete oft einen 6-wöchigen Nähkurs (Nähmaschine nähen). Dabei waren junge Mädchen aus der Stadt und den Dörfern (z. B. Lena Thein, Renate Knobbe, geb. Koch, Christa Salditt, um nur drei zu nennen). Wenn die Faschingstage dazwischen lagen, wurde dann tüchtig Fasching gefeiert. Auch wir Hausangestellten hatten einmal die Woche abends Nähen, dabei las uns Sr. Ivo etwas aus einem Buch vor. Ohne Ärmel wurde keine Bluse oder Kleid zugeschnitten.

Schwester Firmata war die Bauherrin, hat keine Mühen und Wege gescheut, um Material zu bekommen, wenn sie vormittags abgewiesen wurde bei den Behörden, ging sie nachmittags froh und freundlich nochmal hin. Meistens mit Erfolg.

Schwester Rolendis war im Kinderheim, wo sie ihre ganzen Kräfte einsetzte, um die Heimkinder liebevoll zu betreuen. Dankbar behielten auch die inzwischen erwachsenen „Kinder“, die heute noch im Kardinal-Jaeger-Haus leben.

Oft erzählt mir ein Mann (ehemals im Heim), er geht sehr oft auf den Friedhof zu den Schwesterngräbern, um zu beten und sich zu erinnern.

Auch wir Mitarbeiter haben schöne Erinnerungen, an die Namenstags- und Weihnachtsfeiern. In der Adventszeit wurden Sternchen gezogen, um ab und zu jemandem eine Freude zu bereiten. Erst am Weihnachtsfest gab man sich zu erkennen. Heute heißt es wichteln. Manchmal fand man auch ein Zettelchen, auf dem stand: „Ich habe für Dich gebetet“.

Ausflüge haben wir mit den Schwestern gemacht, meistens ging es in den Harz. Kartoffelsalat und andere leckere Sachen wurden mitgenommen, selbst Besteck. Auch die Fahrten auf der Elbe und in den Wörlitzer Park waren sehr schön.

Einige Schwestern waren für die alten Leute da, haben sie betreut, gewaschen usw. An vielen Krankenbetten haben sie auch nachts gesessen und manch Hand gehalten, obwohl das Tagwerk auch nicht leicht war. Diese Gemeinde kann dankbar sein, dass wir so viele Schwestern hatten und noch einige hier haben.

Schwester Miltreda hat viele Jahre den Kindergarten geleitet. 80 Kinder hatten wir meist, in drei Gruppen. Sie besorgte manches Spielzeug „aus dem Westen“. Sie war streng, aber gerecht und gütig.

Bei den Einkleidungs- und Jubiläumsfeiern der Schwestern gab es auch bei den Mitarbeitern viele Wiedersehensfreuden. Außerdem durften wir auch servieren und haben dabei viel gelernt.

Ganz früher gab es sogar einen Kuh- und Schweinestall, da war Schwester Stanislawa zuständig. Dann gab es natürlich auch ein Schlachtfest.

Wir schauen dankbar auf die vielen Jahre zurück. Der Herrgott kennt alle Schwestern, und er möge es Ihnen vergelten, was sie Gutes getan und bestimmt viel gebetet haben – auch für uns alle in der Gemeinde.



Monika Brudlewsky

Unsere Franziskanerinnen in Oschersleben

Schwester Raimundine

Nachdem Fräulein Anna, welche jahrelang für die Pforte des Waisenhauses, des heutigen Kardinal-Jaeger-Hauses, zuständig gewesen war, von einer Reise nicht zurückkehrte, übernahm diesen Dienst Schwester Raimundine. Sie war nicht nur zuständig für das Öffnen der Tür, sondern sie hat auch alle Gäste immer freundlich begleitet und bewirtet. Das war im Altbau so; und auch im Neubau war Schwester Raimundine der gute Geist für alle, die dieses Haus betraten.

Auch ich hatte direkt aber auch indirekt gute Erfahrungen mit ihrer liebevollen Fürsorge gemacht, nämlich dann, wenn meine Schwestern aus Düsseldorf oder aus Hannover zu Besuch kamen. Sie fanden im Haus eine

Herberge, wurden umsorgt und bekamen stets ein üppiges Frühstück. Schwester Raimundine hinterließ bei allen, die zu Besuch in diesem Haus weilten, einen bleibenden freundlichen Eindruck.

Am meisten erinnere ich mich, dass Schwester Reimundine immer wundervolle Häkelarbeiten durchführte. Sie konnte nicht einfach sitzen und die Hände stillhalten. So entstanden u. a. gehäkelte Blumensträuße oder auch Weihnachtssterne.

Sie hatte noch eine große Vorliebe, die uns auch heute noch erhalten ist, die Vogelvoliere im Eingangsbereich und auch draußen im Hof. Einmal war sie sehr traurig, weil jemand in die Außenvoliere eingebrochen war und einige der Vögel getötet hatte. Als Schwester Raimundine nach Drolshagen zog, fiel ihr die Trennung von ihren gefiederten Freunden sehr schwer. Darum bekam sie zum Abschied vom Haus zwei ihrer Lieblinge mitsamt einem Vogelbauer geschenkt.

Im vergangenen Jahr hat Schwester Raimundine in Drolshagen ihren Weg auf Erden vollendet.

Jetzt verrichten den Dienst an der Pforte oder im Eingangsbereich des Hauses Schwester Waltrud und Schwester Ancilla, unterstützt von Renate und Ramona und einigen weiteren fleißigen Helfern aus der Gemeinde. Auch hier entstehen bei den meisten, die diesen Dienst tun, mittlerweile gehäkelte, gestickte und anders geartete Kunstwerke, weil man die Zeit sinnvoll nutzen möchte.



Hans Brudlewsky

Erlebnisse mit unseren Schwestern

Ministrantenzeit

Früher war täglich um 6.45 Uhr, also noch vor dem Schulbeginn, in der Kapelle des Kardinal-Jaeger-Hauses, des damaligen Waisenhauses, eine Frühmesse - natürlich auf Lateinisch. Wenn man sehr oft als Ministrant zur Verfügung stand, hatte das auch Annehmlichkeiten. Denn dann gab es von der Oberin Schwester Egbertine an Feiertagen, wie Weihnachten und Ostern, eine Extraportion Süßigkeiten. Das war zur damaligen kargen Nachkriegszeit etwas Wunderbares.



Fronleichnam

Zum Waisenhaus gehörte früher ein großer Garten, auf dessen Gelände jetzt die Geschwister-Scholl-Schule steht. Dort gab es viele Gemüse- und Blumenbeete, aber auch Hühner, Schweine und Kühe. Schwester Stanislawa, die aus Polen stammte, betreute u. a. die Kühe. Alljährlich wurden zum Fronleichnamsfest die Altäre in diesem großen Gartengelände aufgebaut. Die Fronleichnamsprozession konnte dort in aller Ruhe stattfinden. Aber ab und zu machten sich die Kühe bemerkbar. Dann sagte Schwester Stanislawa nachher im polnischen Akzent vorwurfsvoll zu den Kühen: „Müsst nicht immer so brüllen, wenn der Heiland vorbeigetragen wird.“

Kaplan Kluge

Als wir Kinder waren, gab es sehr viele Schwestern. Am Sonntag versammelten sich alle Schwestern im Waisenhaus und gingen dann

geschlossen hinüber zur Kirche und zogen in Zweierreihen durch den Mittelgang ein und gingen bis nach vorn auf ihre Plätze. Kaplan Kluge, der ein Spaßvogel war, dachte sich immer mal etwas aus, um die Schwestern zu necken. So ließ er an einem Sonntag kurz vor dem Hochamt um 10.15 Uhr die Pforte des Waisenhauses beobachten. Als die Schwestern nun ankamen und auf Höhe der Sakristei waren, sagte er zu den Ministranten: „Die Messe beginnt.“ Der Kaplan kam also mit den Ministranten aus der Sakristei an den Altar, die Orgel spielte und die Schwestern zogen mit hochrotem Kopf im Mittelgang ein. Das soll sogar öfter so geschehen sein. Im Waisenhaus gab es einen Essenaufzug von der Küche zum Refektorium (Speisesaal der Schwestern). Einmal fing Kaplan Kluge eine Katze ein und setzte sie unten in den Essenaufzug und ließ sie dann zu den Schwestern hochfahren. Als die Schwestern die Klappe aufmachten, sprang die Katze heraus und machte in ihrem Schreck mächtigen Wirbel.

Hausmeister seit Mai 1989

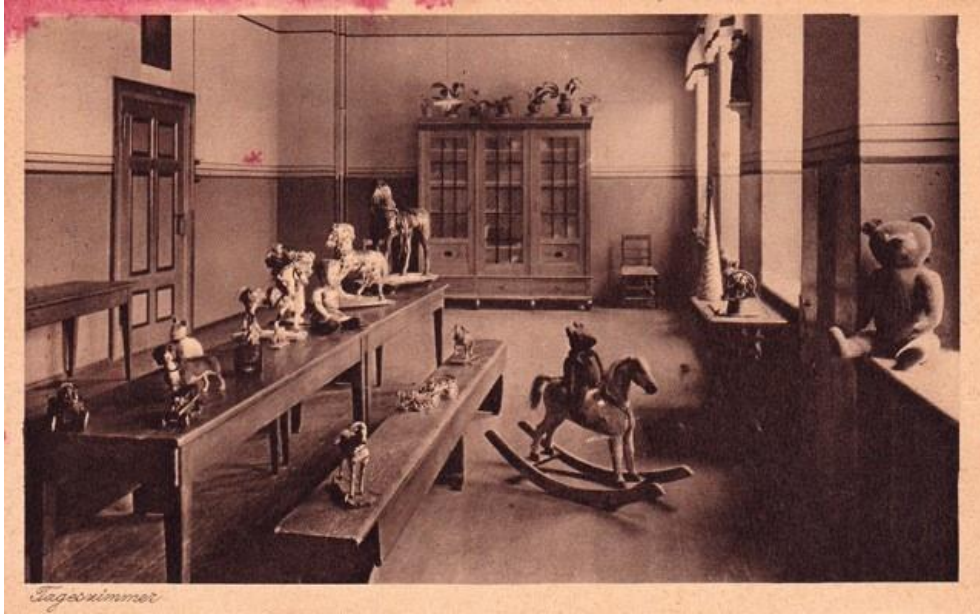
Als ich gerade ein paar Monate als Hausmeister im Kardinal-Jaeger-Haus tätig war, fiel die Mauer. Die schönste Zeit, gleich nach der Wende, war es mit Schwester Magdalena, der damaligen Hausoberin, nach Niedersachsen in große Baumärkte zu fahren, um Werkzeuge usw. einzukaufen. Später, als Schwester Scholastika Oberin war, gab es dann schon die Metro in Magdeburg. Aber die Einkäufe dort waren nicht weniger schön.

Natürlich gab es jetzt auch ab und zu Fahrten nach Olpe zum Mutterhaus. Anfangs war es immer eine Zweitagesfahrt, weil es doch sehr weit war. Also übernachtete auch ich im Mutterhaus, einem riesigen Bau, mit einigen Treppenhäusern. Abends ging ich nach dem Essen noch in einen

Fernsehraum. Unterdessen war es spät geworden. Ja, und dann suchte ich mein Zimmer. Alle Flure sahen gleich aus, alle Türen hatten dieselbe Farbe. Erst als ich dann irgendwann den Haupteingang gefunden hatte, hatte ich die Orientierung wieder und konnte ich auch mein Zimmer wieder finden.

Schwester Katharina, damals Stationsschwester im Altbau auf St. Marien, begrüßte mich frohgelaunt „Einen wunderschönen guten Morgen, Herr Brudlewsky“. Ich antwortete im Scherz: „Ohne ihre Bemerkung wäre der Tag genauso schön“. Schwester Katharina wurde blass und ging. Allerdings bemerkte ich dies nicht so richtig. Am nächsten Tag fragte sie mich, was sie mir denn getan hätte. Ich wusste gar nicht, warum sie dies fragte. Als sie es mir erklärt hatte, entschuldigte ich mich für meinen „Scherz“ und war in Zukunft etwas vorsichtiger mit meinen Späßen.

Ab und zu war es gefährlich, mit den Schwestern zu fahren. Einmal waren wir aus irgendeinem wichtigen Anlass nach Köln gefahren. Schwester Walburga saß vorn, weil sie das Autofahren nicht verträgt. Schwester Franziska, die damals schon in Köln war, lotste mich durch den schwierigen Großstadtverkehr. Ich fuhr gerade in der Mitte einer dreispurigen Straße, als Schwester Franziska sagte, dass ich mich links einordnen möchte. Nun fuhr ich schon links und sie rief etwas aufgeregt: „nach links, nach links!“ Ich war irritiert; und dann sah ich im Rückspiegel, dass sie immer nach rechts zeigte. Mit einem Satz musste ich nun über drei Fahrbahnen nach rechts und konnte gerade noch rechtzeitig abbiegen. Von da ab misstraute ich Schwester Franziska etwas beim Autofahren.



Hiltrud Michalak

Ich kann mich erinnern, als ein kleines zartes Flüchtlingsmädchen 1951 zu uns in den Religionsunterricht kam. Es war Ingrid Sossna, unser heutige Oberin Sr. Irmgardis.

Durch die Kirchgänge hatten wir bis zur Schulentlassung Kontakt - dann riss der Kontakt ab, weil jeder seinen eigenen Weg ging.

Später konnte ich ihre Einkleidung im Jahr 1962 mitfeiern. Zum gleichen Zeitpunkt wurden auch Sr. Walburga und Sr. Gregoria eingekleidet.

Sr. Gregoria konnte sehr gut mit Kindern, besonders den Waisenkindern, umgehen. So war ihr Weg wohl auch vorbestimmt, sie gab den Orden auf und zog sich mit dem kleinen Karsten, der ein Waisenkind war, in das Privatleben zurück. Viele bedauerten den Abgang, weil sie, wie gesagt, ein gutes Händchen mit Kindern hatte.

Meine Cousine, Margarita Rudolph, war seit vielen Jahren in der Küche des Kardinal-Jaeger-Hauses beschäftigt, für mich nicht nur Cousine

sondern beste Freundin. Später kam Sr. Irmgardis wieder nach Oschersleben und arbeitete ebenfalls in der Küche, da freundeten wir uns wieder an.

Sr. Irmgardis und ich handarbeiteten dann eine ganze Weile miteinander. Es waren immer schöne Abende.

Nach vielen Jahren ihrer Tätigkeit wurde sie schließlich Oberin in Oschersleben. Bei Feierlichkeiten durfte ich oft helfen und einspringen, was ich auch gern tat. Seit fünf Jahren leisten einige Frauen und Männer sowie zwei Ordensschwestern im Wechsel tagsüber von 8.00 Uhr bis 19.30 Uhr ehrenamtlichen Dienst an der Rezeption, überwiegend, damit die Demenz-Kranken nicht ausrücken können, aber auch, um den Besuchern den rechten Weg weisen können.

Im Herbst 1960 bekam Oschersleben eine neue, groß gewachsene stattliche Ausbildungsschwester, Sr. Laurentiana. Ich kann mich gut an sie erinnern. Sie beobachtete im Februar 1961 vom Fenster des Kardinal-Jaeger-Hauses aus einen Hochzeitszug, der von der Kirche ins Vereinshaus zog. Es war meine eigene Hochzeit. Später kam sie zu uns runter und wunderte sich, dass da eine junge Frau in einem weißen Kleid, die aussah wie ein Kommunionkind, schon heiratete, und machte mit uns ihre Späßchen.

Unsere ehemalige Oberin Sr. Firmata kannte mich schon als Kleinkind und nahm mich öfter mal in den Arm, wenn ich Kummer hatte. Tat mir sehr gut!

Zu allen Schwestern haben wir als Gemeindemitglieder und freiwillige Helfer ein sehr gutes Verhältnis.

Claudia Reimann

Erinnerungen eines Kindergartenkindes der 80-er Jahre

Als heutige Erwachsene möchte ich mich jedoch aus meiner Sicht des damaligen Kindergartenkindes des Katholischen Kindergartens erinnern.

Dabei sind es die kleinen Momente, die eher alltäglichen Begebenheiten, die mir im Gedächtnis geblieben sind.

Noch bis heute versetzt mich der Geruch einer Kochwäsche für einen kurzen Moment zurück in die Waschküche, die schräg über den Hof von der Eingangsseite des Kindergartens lag.

Ich sehe mich noch in der Küche im Kellergeschoss stehen, gebannt über das dortige Treiben und voller Freude, wenn genau aus dieser Küche eine „Lieferung“ Eierkuchen in den Kindergarten kam.

Besuchte ich damals meine Uroma Else Staufenbiel im Altenheim wurde ich stets mit Freuden und ein paar lieben Worten von den Schwestern auf der Station empfangen, mochte es, wenn man hier gesellig beisammen saß, Lieder sang und Feste feierte.

Gerne schaute ich den Schwestern bei ihren Handarbeiten über die Schulter. Noch bis heute befinden sich ein kleiner gestrickter Fußballer und eine Vogelmarionette aus Wollbommeln mit Quirlfüßen in meinem stolzen Besitz, an denen sich nun unsere kleine Tochter erfreut. Ich denke diese Erinnerungsstücke waren einerseits vom Weihnachtsbasar und andererseits ein Geschenk, das wir Kindergartenkinder zum Weihnachtsfest bekamen.

Ja, gefeiert wurde gerne und zur Faschingszeit zierte den Kopf von Schwester Johanna „Opa´s Hut“.



Weihnachtsfeier Dezember 1981



Fasching 1986

Und auch heute, wenn ich Schwester Irmgardis treffe, begrüßt sie mich mit ihrem lieben Lächeln und paar guten Worten, Schwester Josefa weiß noch immer meinen Geburtstag und hat bereits unsere kleine Tochter im Kinderwagen ausgefahren...

Bistum Magdeburg

Gegen das Vergessen

***Gedenkstätte in Hötensleben erinnert an eine Ordensfrau, die 1951
an der innerdeutschen Grenze starb***



Hötensleben (wal) - In Hötensleben ist jetzt eine Gedenkstätte für die Ordensfrau Sigrada Witte eingeweiht worden.

"Die Erinnerung an Tote ist ein Akt der Barmherzigkeit." Mit diesen Worten würdigte die Provinzoberin der Olper Franziskanerin Schwester Alexa Weismüller, ein nun gesegnetes Mahnmal, das an ihre Ordensschwester Sigrada Witte erinnert. Mit einem gut drei Meter hohen Holzkreuz und einem Stein, der die Lebensdaten der Ordensfrau dokumentiert, wird an die unter bis heute ungeklärten Umständen im August 1951 zu Tode gekommene Schwester Sigrada erinnert.

Die damals 51-jährige Franziskanerin, die im Waisenhaus in benachbarten Oschersleben tätig war, wollte heimlich die zu dieser Zeit noch offene Grenze zwischen beiden deutschen Staaten überqueren.

Ihr Ziel: das heimische Meggen (nahe Olpe) -ihr Vater wollte wenige Tage später seinen 80. Geburtstag feiern. Sie kam dort nie an. Schwester Sigrada wurde tot an der Grenze gefunden. Offizielle Ursache: ein Herzinfarkt.

Doch Zeitzeugen erzählen eine andere Geschichte: "Wissen Sie, ich war damals elf Jahre alt und habe in dem Gelände gespielt -was Jungen in dem Alter eben so machen", berichtet Günther Drewes. Auch an jenem verhängnisvollen Tag war der heute 67- Jährige, dessen Eltern in Grenznähe einen Garten unterhielten, mit Freunden unterwegs. "Wir haben dann einen Schuss gehört." Zuerst dachten sie an Jäger, doch haben sie "eine Frau in Ordenstracht entdeckt, die blutüberströmt am Boden lag." Russische Soldaten hätten die Jungen umgehend weggescheucht. "Wären wir 20 Jahre oder älter gewesen, hätte man uns bestimmt eingesperrt", ist sich Drewes sicher. Als er später seiner Mutter von den Ereignissen berichtete, schärfte diese ihm ein, ja nichts davon anderen zu erzählen. "Daher ist die Geschichte fast in Vergessenheit geraten."

Auch Horst Paritz kennt diese inoffizielle Version der Geschichte: "Wir hatten 1951 Ferienkinder aus dem Waisenhaus der Schwestern zu Gast", erzählt der heute 84-Jährige. Die Kinder seien aufgeregt nach Hause gekommen, weil sie "ihre" Schwester Sigrada an der Grenze gesehen hätten -mit einem Loch in der Schläfe. "Wir konnten damals ja nichts sagen. Doch ein Herzinfarkt war das sicher nicht."

Beide Zeitzeugen waren auch Gast der feierlichen Einweihung des Mahnmals, das auf eine Initiative von Jürgen Wolke zurückgeht. Wolke ist Küster der Hildesheimer Basilika St. Godehard und gebürtiger Hötenslebener. Zum Zeitpunkt der Ereignisse war er allerdings erst sechs Monate alt. Wolke hatte bei seiner Initiative stets betont, dass es ihm nicht um Schuld oder Anklage, sondern um Erinnerung gehe.

"Der Tod von Schwester Sigrada ist eine Folge der deutsch-deutschen Teilung und darf daher nicht vergessen werden."

Das unterstrich auch die Provinzoberin, Schwester Alexa bei der Segnung der Gedenkstätte, die mit einem Gottesdienst und einer Prozession begonnen hatte. "Hier wird Schwester Sigrada namentlich gedacht und sie gerät nicht in Vergessenheit." Kein Opfer von Gewalt darf vergessen werden. Das Vergessen bereitet den Boden für die Unmenschlichkeit. Mit diesem Ort wurde in Hötensleben eine Stätte des Innehaltens und stillen Gedenkens geschaffen. Kein Mensch habe es verdient, namenlos bestattet zu werden.

Für den Vorsitzenden des Hötenslebener Grenzdenkmalvereins, Achim Walther, hat die Gedenkstätte noch weitergehende Bedeutung: "Zwischen 1945 und 1952 sind 26 Menschen in der Feldmark bei Hötensleben zu Tode gekommen -auch unter ungeklärten Umständen." Nun sei ein Ort entstanden, an dem nicht nur Sr. Sigrada gedacht werden kann, sondern aller Opfer.

Initiator Jürgen Wolke zeigte sich beeindruckt: "Die Anteilnahme hat mich sehr gefreut." Ob die im Zuge seines Einsatzes öffentlich gewordenen Augenzeugenberichte noch zu einem gerichtlichen Verfahren führen, müsse überlegt werden. Eines aber ist ihm klar: "Was der Gedenkstätte noch fehlt, ist eine Hinweistafel zur Erklärung der Ereignisse."

Dieser Beitrag wurde veröffentlicht im „Tag des Herrn“, Ausgabe 31 des 57. Jahrgangs (im Jahr 2007).

Maria Marta Thelen: Meine Jugend im Kloster

Diese Zeilen widme ich den lieben Schwestern vom heiligen Franziskus aus dem Mutterhaus in Olpe:

Mit viel Geduld, Liebe und persönlichem Einsatz haben sie die ihnen anvertrauten Senioren und Waisenkinder betreut, alles für Gotteslohn.

Meine Geschwister und mich haben sie zu anständigen Menschen erzogen. Dafür danke ich auch im Namen meiner Familie.

Mein Weg ins Kloster

Flaches Land, schwerer schwarzer fruchtbarer Boden zwischen Magdeburg und Braunschweig, die Börde. Hier gedeihen Weizen, Zuckerrüben, Flachs und Kartoffeln um die Wette. Und genau da, wo die Börde, aus dem Harz kommend, den großen Knick macht, um der Saale zuzueilen, da liegt meine Heimatstadt Oschersleben. Dort bin ich am 4. Oktober 1926 geboren worden, und am 13. Oktober 1926 von Herrn Vikar Köller, in St. Marien, auf den Namen Maria Marta Pikarski getauft worden.



In der St Marien Kirche wurde ich am 13. Oktober 1926 getauft und erhielt am 4. März 1937 die erste heilige Kommunion

Meine Heimatstadt war zu meiner Kindheit eine sehr lebendige quirlige Stadt. Vom Frühjahr bis Weihnachten waren viele Fremde da, die bei uns gearbeitet haben und nur für die ganz kalte Jahreszeit zu ihren Familien nach Hause fahren. Es waren überwiegend Polen und Italiener. Sie arbeiteten meist in der Landwirtschaft, besonders beim Zuckerrübenanbau. Wenn sie abends bei dem Angelus-Läuten auf Leiterwagen sitzend in ihre Quartiere fahren, sangen sie in ihren Heimatsprachen ihre Lieder, die über die ganze Stadt schallten. Es waren schöne rhythmische Klänge, Liederabende, Eintritt frei!

Auch gab es in unserer kleinen Stadt etwa 20 Fabriken, davon zwei Zuckerfabriken, zwei Brauereien, eine Sackfabrik, Zigarrenfabrik, Wurstfabriken, und viele mehr.

Im Herbst sah es bei uns schlimm aus, da konnte man nicht mit Halbschuhen durch die Straßen gehen, weil alles voller Schlamm lag. Da kamen die Ackerwagen, von Pferden gezogen, hoch mit Zuckerrüben beladen und brachten ihre Fracht in die Fabriken, wo die Rüben dann zu Zucker verarbeitet wurden. Die mit Eisen beschlagenen Räder der Wagen verursachten außerdem einen Höllenlärm. Oft fiel auch eines der Pferde bei Glatteis und unter der Last der Arbeit und brach sich die Knochen. Das wurde dann an Ort und Stelle erschossen, damit der Zug der Wagen nicht zu lange unterbrochen wurde. Für uns Kinder war das eine schreckliche Begebenheit, von der wir dann lange sprachen.

Auch unser Bahnhof war beachtenswert, denn er hatte zwei Stellwerke und zudem war Oschersleben Eisenbahnknotenpunkt, man konnte von hieraus in alle Richtungen umsteigen, das war schon beachtenswert, da zu dieser Zeit fast niemand ein Auto besaß.

Die Bürger verschiedener Glaubensrichtungen hatten auch ihre Schulen, Kirchen und Kindergärten. Die jüdische Bevölkerung hatte ihre Synagoge im so genannten Klein Venedig. Es gab viele jüdische Geschäfte, in denen man gut kaufen konnte. Die Juden haben auch viel Gutes für die arme Bevölkerung getan. Das Kloster bekam auch von den jüdischen Geschäftsleuten Spenden in Form von Kleidung und Spielsachen.

In Oschersleben konnte man gut leben, bis das 3. Reich kam, da wurde einiges anders, aber nichts besser.

Wir bewohnten das letzte Haus der Stadt, es war eine Werkswohnung. Meine älteste Schwester Lene hatte immer einen sehr weiten Weg zur Schule, das wollten unsere Eltern ändern und so haben sie ein Haus gebaut. Es ist ein schönes Haus mit sechs Zimmern, einem Stall und einem schönen Garten, es steht in der Lazarett Straße.



Blick auf das Elternhaus in der Lazarettstr. in Oschersleben zu meiner Kinderzeit und...



...nach der Wende

Als das neue Haus fertig war und wir einziehen wollten, kam das große Unglück über unsere Familie. Mama wurde krank und ist gar nicht in das neue Haus eingezogen. Nun stand der Papa da – sechs Kinder und die Mutter krank, was sollte er machen? Die Oma war alt und hatte Gicht, sie

hätte uns sicher gern geholfen, aber sie konnte damals schon das Haus nicht mehr verlassen. Papa war Starkstromelektriker und viel auf Montage. Er hat Überlandleitungen gelegt und viele Dörfer an Strom angeschlossen, denn damals lagen noch sehr viele Dörfer wie im Dornröschenschlaf, ohne Licht und Wasserleitung – nur mit Brunnen – und als Licht dienten Petroleumlampen. Da waren wir alle froh, dass es das Waisenhaus gab. Lene blieb zu Haus und versorgte das Vieh, den Garten sowie das Haus.

Wir anderen mussten ins Waisenhaus. Ich war mit siebeneinhalb Jahren die Älteste von uns, die ins Heim kamen. Meine Schwester Anna ist im März 1928 geboren, aber sie war stabiler und auch resoluter als ich. Unsere Schwester Agnes, im August 1929 geboren, ist als Kleinstkind durch einen Sturz sprachbehindert gewesen. Sie hatte ein ganz schlimmes Schicksal, denn sie wurde von der NS-Regierung als unwertes Leben durch Gas umgebracht. Wir suchen seit Jahren ihren Sterbeort oder die Stätte ihrer Asche, aber das wird für immer ein Geheimnis bleiben. Der Vierte in unserer Runde ist unser Bruder Clemens, 1931 geboren, er hat seinen schönen Namen von unserem ehemaligen Dechant Herrn Clemens Steffen.

Dieser hatte sein letztes Jahr in Oschersleben und da hat die Oma gewünscht, dass er unseren Bruder auf seinen Namen tauft. Der Letzte in unserer Runde war Kurt, er war etwa ein Jahr alt, als wir zu den Schwestern kamen. Er ist am 26. August 1933 geboren.

Bevor wir ins Heim kamen, war in unserer alten Wohnung ein mächtiges Durcheinander, wir Kinder wussten gar nicht, worum es überhaupt ging. Auf einmal war Mama nicht mehr da, von einem auf den anderen Moment war alles anders, eben hatte sie noch die Jungen angezogen, damit wir ins

neue Haus können, und auf einmal war sie nicht mehr zu sehen. Man hatte sie ins Krankenhaus gebracht. Nun wurde es für uns ernst. Wir mussten unsere Sonntagskleider anziehen. Und nun zog Papa mit uns fünf ohne Kommentar ins Waisenhaus. Erst kurz vor dem Heim sagte er, dass wir für einige Zeit dableiben müssen, bis Mama wieder gesund ist.

Der erste Eindruck den ich bekam, als wir im großen Klosterflur standen, war überwältigend. Alles war so groß. Als Papa dann an der Pforte klingelte, sah eine Schwester aus einem kleinen Fensterchen, was uns belustigte. Eine Weile haben wir warten müssen, dann kam die Schwester Oberin. Uns Kinder brachte man in einen großen Speisesaal, während Papa mit Schwester Oberin verhandelte. Wir haben indes die vielen Stühle gezählt, den langen Tisch bestaunt und die Bilder angesehen, die an den Wänden hingen.

Dann kam eine kleine Schwester, Schwester Rufina, die holte unsere Jungen ab. Clemens nahm sie an die Hand und Kurt auf den Arm, der sogleich wie am Spies heulte. Aber Schwester Rufina sagte: "Mein Bubichen, mein Bubichen", sofort hörte er auf zu schreien. Das fand ich schon mal sehr gut, aber dass sie unsere Brüder mit sich nahm, machte mich skeptisch. Viel Zeit für meine Skepsis blieb mir nicht, denn es kam nun eine große Schwester, Schwester Patriciana, die Mädchenschwester. Wir haben uns aber noch vom Papa verabschiedet.

Schwester Patriciana heiße ich, sagte sie und sie war so fröhlich. Das lief ja ganz gut an, dachte ich mir. Sie brachte uns in einen großen Raum wo viele Kinder spielten. Einige größere Mädchen kamen sofort zu uns und zeigten uns unseren Schrank, unser Bett und unseren Platz bei Tisch. Alles war schon, bevor wir kamen, geregelt. Obwohl alles sehr schön und

freundlich war, haben wir den ersten Abend nichts gegessen, es hat uns auch keiner genötigt. Als ich später im Bett lag, habe ich an Mami und Lene gedacht.



Blick in den Kindergarten des Klosters. Hier waren etwa 70 Plätze vorhanden.

Ich ließ den Tag noch mal Revue passieren und konnte die Tränen nicht mehr zurück halten. Als alles ruhig war, nahm ich meine Mundharmonika, die ich gerettet hatte und spielte für Mama ein Lied unter der Bettdecke. Aber Schwester Patriciana kam und nahm mir das gute Stück ab. „Du bekommst sie wieder, wenn Du nach Hause gehst“, versprach sie mir.

So getröstet schlief ich ein. Jedoch am anderen Morgen wurde ich von einem Gesang geweckt, den ich nun sieben Jahre jeden Morgen hörte. Bald sollte ich erfahren, was es damit auf sich hat. Es waren die Schwestern, die jeden Morgen das Konfiteor (1) beteten. Die Kapelle lag genau über dem Schlafsaal der Mädchen. Das also war des Rätsels Lösung.

Diesen schönen Gesang höre ich noch heute jeden Morgen um 5 Uhr. Ich bin inzwischen 78 Jahre alt.

Als wir ungefähr ein dreiviertel Jahr im Kloster waren, kam unser Papa uns abholen. Aber was war denn nun los? Die Schwestern zogen Annchen und mir schwarze Kleider an, flochten uns schwarze Schleifen in die Zöpfe und zu Hause wartete schon die ganze Verwandtschaft auf uns. Lene erzählte uns dann, das wir eine kleine Schwester haben, Elisabeth heißt sie. Bei ihrer Geburt ist Mama gestorben. Heute ist die Beerdigung.

Wir hatten noch nie eine Beerdigung mitgemacht. Die Tanten, sagten alle: "Die armen Kinder", aber wir waren schon so gut integriert, dass wir uns gar nicht arm vorkamen. Den ganzen Lärm haben wir gar nicht so verstanden. Erst im Kloster hat uns Schwester Ana richtig aufgeklärt, dass die Mama nun im Himmel ist und wir für sie beten müssten. Erst viel später ist mir das ganze Ausmaß dieser Tragödie zum Bewußtsein gekommen. Dass die Mama nun für immer fort ist, und dass wir für lange Zeit im Kloster bleiben müssen. Aber als Kind verkraftet man das viel besser, als die Erwachsenen glauben. Wir hatten ja die Gewissheit, dass wir Mama im Himmel wieder sehen. Nun waren wir extra brav, weil Schwester Ana sagte, dass Mama vom Himmel aus alles sieht.

Unsere kleine Elisabeth ist von unserer Oma bis zum siebenten Lebensjahr betreut worden, dann konnte die Oma es nicht mehr und sie ging den Weg, den wir vor ihr gegangen waren, ins Kloster. Aber auch ihr hat es dort sehr gut gefallen.

Das Waisenhaus

Das Waisenhaus war eigentlich ein Kloster. Es gehörte früher einem Schweizer Orden. Ab 1890 gehörte es dem Franziskusorden. Für die Stadt Oschersleben ist dieses Haus ein großer Gewinn, denn sie profitiert von ihren Einrichtungen, wie da sind, der Kindergarten, die Nähsschule und die Versorgung von Alten und Kranken, auch außer Haus. Es ging früher niemand ungetröstet oder hungrig aus dem Kloster. Die Schwestern waren für jeden da. Die Bevölkerung wusste das früher zu schätzen.

Das Kloster selbst ist ein großer Backsteinbau mit angrenzenden Nebengebäuden, die sich rings um den großen Hof gruppieren. An die Gebäude angeschlossen liegt der kleine Garten mit seinen zahlreichen Obstbäumen und Sträuchern, einer großen Wiese, die Wege alle mit Blumen eingefasst. Die Blumen brauchte man für die Altäre der Kirche und der Klosterkapelle. Die Wiese diente alle vier Wochen bei der großen Wäsche als Bleiche.



Das Kloster von der Straße aus gesehen

Die Senioren, welche auch im Haus untergebracht waren, konnten im Garten spazieren gehen. Oft sah man auch die Schwestern dort ihre Vesper beten. Dieser Garten war von zwei Seiten mit einer hohen Backsteinmauer umgeben. Zur Bruchstraße war ein großes Eisentor mit einer verschnörkelten Überwölbung, in der Mitte ein Kreuz.

Gegenüber diesem Garten lag der große Garten, in dem Gemüse und Kartoffeln angebaut wurden. Es floss ein Wässerchen durch diesen Garten, in dem wir Kinder bei heißem Wetter oft planschen durften. Leider haben uns die Jungen diese Freude oft getrübt, weil sie uns mit Kaulquappen, welche den Bach besiedelten, in Angst und Schrecken versetzten. Aber trotzdem haben wir uns immer wieder auf diese Nachmittage gefreut.

Die drei Gärten die wir hatten, waren immer sauber, wie eben gefegt. Der dritte Garten war das Josefs - Gärtchen, darin standen fast nur Lilien, die besonders für die Fronleichnamsprozession bestimmt waren. Wir Waisenkinder sind mit einer Lilie in der Hand hinter dem Allerheiligsten in der Prozession gegangen. Gesangsbücher brauchten wir nicht, denn wir kannten alle Lieder aus dem Kopf. Wir waren zu meiner Kindheit etwa 26 bis 30 Kinder und Senioren hatten wir auch sehr viele.

Das ganze Anwesen wurde nur von 12 Schwestern versorgt und betreut. Es war alles immer Tip-Top in Ordnung. Alles ging ruhig und ohne Hast vonstatten. Ruhe, Ordnung und Sauberkeit war bei allem oberstes Gebot.

Das Haupthaus des Klosters liegt an der Waisenhausstraße, es steht noch so da wie in früheren Zeiten, auch der Kindergarten ist wieder voll in Betrieb. Im Haupthaus waren früher wir Kinder und alte Leute sowie die 12 Schwestern untergebracht. Im Erdgeschoß war der Mädchenschlafsaal, die Schule, der Speiseraum, der diente den Mädchen auch als

Aufenthaltsraum. Der Knabenaufenthaltsraum, sowie die Kleiderkammer, in der riesengroße Schränke standen. Im ersten Stock waren auf der linken Seite die Klausur, Seniorenzimmer, rechts der Knabenschlafsaal und in der Mitte unsere wunderschöne Kapelle. Sie schmückte ein schöner heller Altar, in dem das Allerheiligste untergebracht war, nicht wie heute leider üblich in einer Nische. Rechts und links waren, je ein schönes Fenster in Blei gefasst. Das Linke stellte die Heilige Elisabeth dar und das Rechte den heiligen Franz von Assisi.



Vier Nonnen aus unserem Kloster

Zum Gesang spielte Herr Lehrer Otto auf dem Harmonium, neben dem wir Mädchen saßen, die in der Messe vorbeten mussten. Ich war sehr stolz, als ich auch vorbeten durfte. Wir waren nur vier Mädchen, die sich abwechselten. Die Kapelle hatte etwa 40 - 50 Plätze. Sie war immer bis auf den letzten Platz besetzt. Der Gottesdienst in unserer Kapelle war feierlicher als in der Kirche. Es herrschte eine Andacht, wie es in einer

großen Kirche nicht möglich ist. Wir Mädchen gingen wenigstens alle 14 Tage zur Kommunion und mussten nüchtern sein. Gebeichtet haben wir alle vier Wochen, heute kann ich sagen, dass ich oft nicht wusste, was ich beichten sollte.

Im Erdgeschoß waren außerdem der große Speisesaal, in dem die Lehrerinnen aßen und auch der Herr Pfarrer, wenn er Besuch aus Paderborn bekam. Zur Weihnachtszeit haben wir im großen Speisesaal oder in der Nähsschule für die ganze Hausgemeinschaft Theater gespielt. Es dauerte oft zwei Stunden und mehr, denn wir haben viel geboten und haben immer sehr viel Applaus bekommen. Im Oktober fingen wir auch schon immer an zu üben. Wer keine Rolle bekam, oder nicht mitmachen wollte, musste die ganze Zeit mit einer Tanne auf dem Rücken, den Rücken dem Publikum zugewandt, als Wald dastehen. Das war ganz schön anstrengend. Wir haben Puppenspiele oder Märchen aufgeführt, jedes Jahr musste man neues lernen.

Die alten Leute, die nicht mehr laufen konnten und in Rollstühlen zu unserer Veranstaltung gebracht wurden, waren die besten Zuschauer. Sie wurden auch immer in die vorderste Reihe gesetzt. Nach den Vorstellungen wurden immer Weihnachtslieder gesungen. Es ist mir alles noch sehr gut in Erinnerung geblieben, sogar die Texte der Puppenmama, deren Kind krank wurde und vom Onkel Doktor Wassermedizin bekam und wieder gesund wurde. Ich kann sagen, es war eine schöne Zeit.



Der große Speisesaal im Kloster

Der Lieferanteneingang war links vom Hauptgebäude, danach kam der Kindergarten, die Nähsschule und dann der Schauer. Der Schauer war ein Raum, der zum Hof hin offen war. Dort wurden im Winter Sachen untergestellt, sowie die Wippe, das Karussell und andere sperrige Güter.

Über dem Schauer lag die Werkstatt von Herrn Bauer. Herr Bauer war immer unser Rettungsanker. Alles was in die Brüche ging konnte er reparieren. Den Jungens hat er viele handwerkliche Tipps gegeben, besonders beim Laubsägearbeiten. Er war immer ein fröhlicher Mensch. Wir konnten ihm alles geben, was uns kaputt ging. Er hat uns auch nie verraten, wenn wir mal aus der Reihe tanzten.

Vom Schauer ging es in den Stall, in dem einige Kühe, Schweine und viele Hühner waren. Im Sommer musste immer Heu getrampelt werden, damit die Tiere im Winter genug Futter hatten. Mich haben sie nie genommen, weil ich zu klein und mickrig war, aber einmal bin ich einfach mitgegangen und da haben wir zum Schluss ein Stück Butter extra bekommen, die wir dann mit den frisch gekochten Kartoffeln, die

eigentlich für die Hühner und Schweine bestimmt waren, gegessen haben. Wir bekamen ja sehr gutes Essen, aber das war etwas, was die anderen nicht hatten.

Neben den Stallungen befand sich das St. Josef-Heim. Im St. Josef waren Senioren untergebracht und rechts unten war die große Waschküche. In der Waschküche wurde 2-mal im Jahr geschlachtet. Da gab es abends zum Abendbrot frische Wurst und Gehacktes, dazu Wurstsuppe zu trinken.

In der Waschküche hat meine Schwester Annchen immer mitgeholfen. Sie hat mit noch anderen Mädchen die Kessel, die aus Kupfer waren, mit Essig und Salz so geputzt, dass sie wie Gold glänzten. Dafür gab es dann immer was Leckeres, schön in Servietten eingewickelt. Auch beim Gießen der Wäsche auf der Bleiche haben die großen Mädchen geholfen. Es gab viel Arbeit, aber es wurde nicht jedem erlaubt. Nur diejenigen, die richtig stabil waren, durften helfen. Meine Schwester ist wegen der schönen roten Äpfel immer freiwillig um die Waschküche und den Hühnerhof geschlichen. Einmal hat sie ein riesiges Nest mit Eiern gefunden, was sie gleich der Küchenschwester mitteilte. Da durfte sie sich wünschen, Spiegelei, Rührei oder gekochte Eier. Sie hat natürlich gekochte gewählt. Nun hatte sie auch noch die Küchenschwester auf sich aufmerksam gemacht und konnte auch da oft helfen. Einmal hat sie aus Übermut die Küchenmädchen mit faulen Kartoffeln beworfen, da musste sie zur Strafe den Kartoffelkeller kalken. Vor Wut hat sie den Quast so auf die Ausstiegseisen geschlagen, dass sie den Quast in die Augen bekam, weil er ihr aus der Hand fiel. Unsere Krankenschwester hat sie zwar gleich verarztet, aber sie hat sich dabei ein Auge verätzt. Ja, ja - Übermut tut selten gut.

Die Schwestern

Wir hatten 12 Schwestern die uns betreuten. Sie gingen immer in gleicher Formation, jeden Morgen zur Kommunion.

Antoinette	Oberin	Schwester
Rufina	Knaben	Schwester
Longina	Knaben	
Patriciana	Mädchen	
Germiniana	Kranken	
Stanislava	Stall & Garten	Schwester
Theatildis/Ivo	Nähschule	
Sigrada	Kindergarten	
Angelona	Pforte	
Firmata	St. Josef	
Anastasia	Senioren	
Theodorika	Küchen	

Das sind die Namen der Schwestern die ich seit 1944 noch so vor Augen habe, als hätte ich sie gestern erst verabschiedet.

Es waren viele schöne Jahre die meine Geschwister und ich in ihrer Obhut waren. Es gibt einige Priester und Ordensleute, die wie ich von den Schwestern erzogen wurden. Der mir bekannteste ist Herr Kardinal Jäger, nachdem auch das heutige Alten- und Pflegeheim benannt ist.

Schwester Oberin

Wer Namenstag hatte, musste sich bei Schwester Oberin an der Klausur melden. Schwester Oberin gratulierte uns, und dann bekam man ein

Geschenk. Meist gab es irgendetwas zum Anziehen und eine Tafel Schokolade, die man allein essen durfte.

Ich habe meine Freundin Franziska immer gebeten, dass sie mich an meinen Namenstag erinnert, damit ich ihn ja nicht vergesse. Mein Namenstag ist der 8. September. Ich habe dann oft die Tage gezählt, bis es soweit war. Heute kann ich sagen, dass es mir damals nur um die Tafel Schokolade ging. Wir bekamen als Kinder wenig Süßigkeiten. Meine Freundin freute sich dann mit mir, denn ich musste ihr ja was abgeben für das Erinnern. Das war Ehrensache. Ab und zu bekam mal jemand ein Paket von zu Hause, dann wurde auch immer etwas davon verteilt. Der glückliche Paketempfänger hatte dann auch Freunde, von denen er vorher nichts wusste. Aber nur so lange wie der Vorrat reichte, dann flaute die Freundschaft etwas ab.

Ab und zu bekamen wir auch für alle Kinder etwas geschenkt. Von Firmen bekamen wir zur Weihnachtszeit Wolle oder Glanzpapier zum basteln und stricken. Auch haben wir einige Male schöne Seife geschenkt bekommen. Wenn man wenig hat, freut man sich viel mehr über eine gute Gabe.

Schwester Rufina war eine alte Schwester und für die kleinen Jungen da, denn sie konnte die Großen wohl doch nicht mehr so bändigen... Sie hat unseren Bubi so verwöhnt, dass er unsere Mama bald nicht mehr vermisste. Sie lief nur immer um ihr Bubichen herum, so dass die anderen Jungen den Bubichen schon nicht mehr mochten. Bubichen war mit einer Windel an Schwester Rufinas Nähmaschine angebunden, damit er nicht verloren ging.

Sie hat ihm schöne Schürzen genäht, mit Applikationen von Elefanten und Enten. Damals haben die kleinen Jungen zum Teil noch Kleider getragen. Schwester Rufina hat immer gesungen. Ein Lied singe ich heute noch gern. Ich möchte es hier wiedergeben:

Von einem frommen Ordensmann

*Von einem frommen Ordensmann
will ich ein Liedlein singen
der Jungfrau Dich so lieb gewann
so lieb von allen Dingen
und was er redet immerfort
sein erstes und sein letztes Wort.*

Gegrüßt seist Du Maria.

*Er hat ein klein Waldvögelein
mit buntem Hals und Schwingen
das saß bei ihm im Kämmerlein
und konnt so lustig singen
und was es sang in einem fort
sein erstes und sein letztes Wort.*

Gegrüßt seist Du Maria.

*Einst kam daher ein stolzer Aar
der wollt das Vöglein fangen
das Vöglein wurde ihm gewahr
ihm tat auch gar nicht bangen
und von der Erde auf es flog
hoch in den Lüften sang es noch.*

Gegrüßt seist Du Maria.

Mir gefällt das Lied auch heute noch, so dass ich es noch oft vor mich hin singe.

Mein Bruder Kurt hat sehr an Schwester Rufina gehangen, als er von ihrem Tod erfuhr, hat er wie um seine Mutter geweint. Er hat sie sehr geliebt.

Schwester Longina war eine wandelnde Rechenmaschine. Wer mit dem Rechnen nicht klar kam, wurde in ihre Obhut gegeben. Sie hat die größeren Jungen betreut, aber bei den Schulaufgaben half sie, auch die Mädchen zu verwahren.



Links ist die Volksschule, rechts das Kloster

Bis 1937 haben Fräulein Vogt und sie die Klosterschule geführt. Dann wurde die Klosterschule aufgehoben und wir mussten in die Katholische Gemeinschaftsschule. Obwohl wir aus einer Zwergenschule kamen, waren wir mit dem Lehrstoff schon viel weiter. Für uns war das eine große Umstellung, denn wir gingen jeden Morgen erst in die heilige Messe, danach war Kaffeetrinken und dann in die Schule, da wurde uns die Zeit ein bisschen knapp.

Schwester Longina hatte einen Vogel, das heißt, die Jungen hatten einen Vogel. Es war ein schöner bunter Papagei, der sprechen konnte.

Wir haben immer versucht ihm beizubringen: "Haben sie Läuse?" Aber er sagte nur immer: „Haben Sie?"

Eines Tages kam der Weihbischof aus Paderborn, um uns zu Firmen (2). Die Schwestern zeigten ihm unsere Räume und wir haben auch ein frommes Lied gesungen, da sagte Jacki, so hieß der Papagei: "Haben Sie Läuse?"

Die Schwestern waren natürlich erschrocken und haben sich vielmals entschuldigt, aber der Bischof hat nur gelacht. Danach war Jacki bald verschwunden.

Meine Firmpatin war die älteste Lehrerin unserer Volksschule, Fräulein Leistenschneider; sie hatte auch so einen Papagei – für den mussten wir, wenn er krank war, immer beten, ob das unser Jacki war?

Schwester Patriciana

Wir nannten sie nur Schwester Ana, sie war für mich die Beste, denn man konnte ihr alles anvertrauen, sie hatte für alles und jeden Verständnis. Sie war die geborene Mutter. Schläge hat es in den sieben Jahren, in denen ich bei ihr in Obhut war, nie gegeben. Sie hat uns bei der Hand genommen, ist mit uns in den Schlafsaal gegangen und vorm Kreuz hat sie uns gemahnt, was hat unser Herr für uns gelitten? Und Du kannst nicht mal ein kleines Öpferchen bringen? Dann betete sie und wir mussten dann ja mitmachen, Jesus demütig und sanftmütig vom Herzen, mache mein Herz auch sanftmütig und demütig.

Sie hat immer und überall gebetet, für unsere Sünden, für arme Menschen, für den Frieden in der Welt, für gute Priester, gegen Blitz und Feuer, sie hat einfach den ganzen Tag nur immer gebetet. Wenn wir abends schon im Bett lagen, ging das weiter: "Kinder lasst uns den Rosenkranz beten!"

Wir haben dann nach dem 2. Gesätz alle so nach und nach aufgehört. "Kinder schlaft ihr schon?", fragte sie dann. Wenn sich niemand mehr meldete, ging sie in ihre Zelle und wir hörten sie noch weiter beten. Wenn aber die Tür zu war, dann wurden wir alle wieder lebendig, dann sind wir noch mal durch den Schlafsaal gerutscht oder haben uns Märchen erzählt. Schwester Ana hat eher geschlafen als wir.

Einmal haben wir uns alle wie verängstigte Küken um Schwester Ana versammelt und haben wirklich die ganze Nacht mit ihr gebetet und gewacht, das war in der so genannten Kristallnacht, als man den Juden die Geschäfte einschlug und die ganze Stadt in Aufruhr war. Zuerst haben wir geschlafen – dann kam Schwester Ana: "Kinder, Kinder, jetzt kommen schlimme Zeiten auf uns zu, kommt lasst uns beten!"

Wir waren natürlich alle gleich glockenwach und angezogen. Wir sind dann hoch in die Kapelle und haben ewige Anbetung gehalten. Den Lärm haben wir auch vernommen, aber wir konnten nichts sehen, es waren fast im ganzen Haus nur Milchglasscheiben in den Fenstern, durch die man nicht hindurch sehen konnte. Wir konnten auch nicht verstehen, weshalb man den Mitmenschen das antat. Die Juden haben doch niemandem etwas getan, sie lebten unter uns, taten gute Werke und sind doch niemandem zur Last gefallen. Meine Oma hat immer bei den Juden gekauft, das Kloster bekam auch oft Textilien geschenkt. Danach kam eine böse, böse Zeit.

Schwester Germiniana

Schwester Germiniana kannte alle Not in Oschersleben, denn sie kümmerte sich um alle Kranken und Siechen der Stadt. Zu meiner Kindheit war das Gesundheitswesen noch nicht so wie wir es heute haben. Wer alt und krank war, oder wer keine Arbeit hatte, dem konnte es schon passieren, dass sich niemand um ihn kümmerte. Uns ist gar nicht bewusst, in was für einer feudalen Zeit wir leben. Auch hat sich Schwester Germiniana um die Kirche und Hauskapelle gekümmert, sie hat für frische Blumen gesorgt und darauf geachtet, dass die Altardecken und die Kommunionbankdecken immer Tip-Top sauber waren. Wir haben die Kommunion noch an der Kommunionbank empfangen, und zwar kniend.



Hier in der St Marien Kirche erhielt ich meine erste heilige Kommunion



Ich bei der ersten heiligen Kommunion

Es war alles mit viel mehr Ehrerbietung in der Kirche. Die Kirche war noch ein Gotteshaus und keine Begegnungsstätte wie heute. Da hatten die Männer die eine Seite und beteten, die Frauen saßen auf der anderen Seite. Das Allerheiligste wurde nur vom Priester aus dem Tabernakel genommen und nicht von Hausfrauen. Womit ich aber sagen möchte, dass ich nichts gegen Hausfrauen habe, aber ich denke, jeder, wo er von Gott seinen Platz bekommen hat, da sollte er auch wirken. Auch haben die Menschen heute keine Zeit mehr, sobald der Priester sagt: "Gehet hin in Frieden!", rennen sie, als ob es bei ihnen zu Hause brennt. Wir haben immer noch ein Dank- oder Loblied gesungen. Das sollte man wieder einführen, soviel Zeit hat jeder.

Schwester Stanislava

Ihre Wiege stand in Schlesien, denn es konnte niemand das "R" so rollen wie sie. Sie arbeitete im Stall und Garten, wo sie noch zwei starke Frauen zu Hilfe hatte. Schwester Stanislava war zwar von Gestalt klein, aber sie hatte ein Durchsetzungsvermögen. Wenn sie etwas wollte, fackelte sie nicht lange, sondern brachte alles sofort und klar zur Sprache.

Sie hatte eine Katze, die immer hinter ihr her lief. Mizzi hieß sie, und hätte ein Hund sein können, weil sie immer hinter allen her lief.

Nun hatte Mizzi ihren Schlafplatz ausgerechnet in der Kastanie, die unter der Kapelle stand. Eines schönen Tages, als die Schwester Stanislava zur Vesper ging und Mizzi im Baum ihr Mittagschläfchen hielt, hatte Charlotte der Übermut gepackt. Sie stieg pfeifend und singend in die Kastanie und scheuchte die Mizzi davon, worauf die sich zur Wehr setzte, womit Charlotte nicht gerechnet hatte. Nun verlor Charlotte vor Schreck

ihren Schuh, weil sie abgerutscht war. Durch den Lärm, den dieses Spielchen mit sich brachte, aufmerksam geworden, ging plötzlich das Kapellenfenster auf, und heraus sah Schwester Stanislava, die ihre Mizzi in Gefahr wähnte. Sogleich bekam Charlotte nun ihren Bescheid. "Du Riesenkind, Du Bärenkind, eine spitze Krähenschnute kannst du machen, aber die Löcher im Strumpf, die stopfst Du Dir nicht. Du Riesenkind, Du Bärenkind".

Nun musste Charlotte aber Fersengeld geben, denn Schwester Stanislava war nicht Schwester Ana. Wir rieten ihr alle zu springen, aber zwei Meter über der Erde hatte sie doch Angst zu springen, so hangelte sie sich bis zum Baumstamm und rutschte, den Baumstamm umklammernd, herab. Nun hatte sie nicht nur ein Loch im Strumpf, sondern die ganze, mit Blümchen bestickte Voalschürze bestand nur noch aus Trägern und Fetzen, das hatte Folgen. Dann hatte die eine der Mägde von Schwester Stanislava Freude, denn sie fütterte die Mizzi immer und hatte sie auch lieb. Josefa war aber auch kein Engel, obschon sie doch erwachsen war, denn sie kam, wenn Schwester Ana nicht da war, abends in unseren Schlafsaal, eine brennende Taschenlampe im Mund, und machte uns so bange.

An einem schönen warmen Sommertag, ich saß unter der großen Ulme und war in ein Buch vertieft, hörte ich plötzlich ein Riesengeschrei auf dem Hühnerhof. Was war geschehen? Schon einmal haben die Hühner so ein Spektakel veranstaltet, da hatte ein Junge einen riesengroßen Hahn auf den Hühnerhof gesetzt, so dass die Hühner alle die Flucht ergriffen. Aber diesmal war das anders, denn sie krakeelten alle durcheinander und liefen hin und her. Schwester Stanislava hatte uns in Verdacht, aber die Ursache war diesmal eine andere. Die Küchenmädchen hatten die Reste

von ausgedrückten Beeren auf den Mist gebracht, welche in der Sonne vergoren waren, davon hatten die Hühner nun alle einen gehörigen Schwips. Wir Kinder haben uns darüber ganz schön amüsiert.

Die siebte Schwester, die in Formation jeden Tag zum Tisch des Herrn gingen, war Schwester Sigrada. Der Kindergarten war ihre Wirkungsstätte. Viele Kinder aus ganz Deutschland mussten sich ihrer entsinnen, denn während des 2. Weltkrieges waren aus Köln, Berlin, Saarbrücken und vielen anderen Großstädten die Frauen mit den Kindern der Bomben wegen bei uns untergekommen. So manche Kriegerwitwe konnte ihr Herz nur bei den Schwestern erleichtern, die konnten schweigen, von da hatte man gewiss keine Repressalien zu befürchten.



Der Speisesaal im Kloster

Der Kindergarten war während des Krieges dauernd überbelegt, weil alles in der Rüstung arbeiten musste. Dort wurde auch vieles gesprochen, was in keiner Zeitung stand, so zum Beispiel vom Stolz der Frauen, deren Männer für Führer, Volk und Vaterland gefallen sind. Meine älteste

Schwester hat auch ihren Mann im Osten verloren, während das dritte Kind unterwegs war. Ich weiß, dass sie nicht stolz darauf war. Wir alle hätten meinen Schwager lieber wieder zu Hause gehabt, als ihn zu begraben.

Schwester Sigrada hat aber auch die Marienschar geleitet, das war ein Verein junger katholischer Mädchen ab 14 Jahre. Da wurde viel gesungen, aber meist Marienlieder, auch haben wir Flötenkonzerte für unsere Hausbewohner gegeben. Das Kloster war gewiss kein Ort der Traurigkeit.

Schwester Theatildis hat den Frauen aus meiner Heimatstadt gezeigt, wie man aus Alt - Neu macht. Schwester Theatildis hat auch uns jungen Mädchen gezeigt, wie man ein Taschentuch umhäkelt, einen Hohlsaum macht, Maschen aufnimmt und wie Socken entstehen. Die vielen Nähmaschinen waren zu jeder Zeit und immer alle besetzt. Die Leute hatten früher immer alle viele Kinder und wenig Geld, so dass die Mütter sich was einfallen lassen mussten. Meine Mama hat auch bei den Schwestern nähen gelernt.

Es war ein Ort, wo man auch über Kinder, Rezepte und Sorgen sprechen konnte. Wir bekamen 2-mal im Jahr neue Kleider, das war zu Weihnachten und zu Pfingsten. Jeans gab's damals noch nicht. Schwester Theatildis wurde später krank und musste zurück nach Olpe ins Mutterhaus. Dann kam Schwester Ivo. Schwester Ivo war eine strenge, aber überaus auch lustige Person. Im Gegensatz zu ihrer Vorgängerin hat sie die Nähsschule abends nicht selbst sauber gemacht, sondern die Arbeit auf uns verteilt. Ich habe immer mit einem langen Besenstiel, an dem ein Magnet befestigt war, die Nadeln von Fußboden aufgenommen. Die Stunde des Aufräumens war oft die Lustigste. Ich bin sehr gern in die Nähsschule gegangen. Da waren auch einige Frauen, die nun in der

Siedlung wohnten, die aber auch früher unsere Nachbarn waren, die uns also schon gut kannten.

Schwer zu lernen war für mich das Flickern, aber es war sozusagen Pflicht. Aufgesetzten, eingesetzten und durchgezogene Flickern gab es zu lernen, und da kannte Schwester Ivo keine Gnade. Man musste so oft trennen, bis es 100 prozentig passte. Ja sie war zu genau. Bei Näh- und Nadelarbeit musste man sehr viel Geduld haben, aber ich glaube, dass diese Arbeiten heute gar nicht mehr von jungen Leuten geschätzt werden, geschweige denn dass sie diese selbst herstellen.

Mein erstes Kleid, das ich mir selbst genäht habe war ein Dirndl. Ich war 12 Jahre und hatte mir das Geld beim Verziehen von Zuckerrüben verdient. 3,40 Reichsmark hat der Stoff gekostet. Für zwei Reihen Rübenverziehen gab es am Tag 0,50 Reichsmark, also 50 Pfennige, für einen ganzen Tag schwerer Arbeit. Für drei Reihen gab es 80 Pfennige, das habe ich versucht, aber nicht geschafft. Das war dann schon Akkord.

Ich war damals richtig stolz auf mein Werk. Es war ein schwarzer Stoff mit Moosröschen und Edelweiß, dazwischen Margariten. Dazu eine Schürze mit Biesen. Biesen nähen konnte ich da noch nicht, das hat Schwester Ivo für mich getan. Alle Frauen in der Nähsschule haben mich gelobt.

Nachdem wir ausgebombt waren, hatte ich keinen Mantel mehr. Am 20. Februar 1944 war in Oschersleben ein schwerer Bombenangriff. Da ich einen lieben Patenonkel hatte, der mir einen Mantel geschenkt hat, habe ich denn bei Schwester Ivo wieder mal reingeschaut. Sie hat mir auch gleich mit Rat und Tat Hilfe geboten. Es war ein alter Mantel, den mein Onkel im 1. Weltkrieg bereits in Frankreich an der Front getragen hat. Meine Freude war riesengroß, genau wie mein Arbeitseifer. Nun habe ich

den Mantel getrennt, gewaschen, gedämpft und dann wurde er von Schwester Ivo zugeschnitten. Jede freie Minute habe ich nun auf das gute Stück verwandt, es war kalter Winter und ich hatte nur eine Strickjacke von meiner Oma, die sie eigentlich selbst brauchte. Meine Arbeit ging ja auch gut voran, aber Schwester Ivo fehlte dauernd, weil sie beten musste. Ich hatte alles soweit fertig, bis auf die Ärmel einsetzen. Ich hatte schon alles geheftet und die Frauen waren begeistert und meinten, das würde aber ein schönes Stück, alles sitzt wie maßgeschneidert. Na da habe ich schon mal genäht. Aber wie groß war mein Schreck, als Schwester Ivo sagte: "Vom Nähen habe ich nicht gesprochen, nur vom Heften."

Da saß ich nun zu Tränen gerührt und trennte alles wieder auf. Damals hatte ich ja eine Wut im Bauch, aber ich konnte ja nichts sagen, denn Schwester Ivo hatte durchaus Recht und sie hat mir so selbstlos geholfen, dass ich nicht frech sein durfte. So hat alles immer zwei Seiten. Den Mantel habe ich aber sehr lange getragen, ich konnte mich auch gar nicht von ihm trennen. 1949 habe ich aus diesem Mantel noch einen großen Teddybären genäht. Das Muster dafür war in einer Zeitung, Muster und Nähanleitung. Ein kleiner Flüchtlingsjunge von fünf Jahren hat ihn von mir zu Weihnachten bekommen. Daraus ist zwischen der Mutter des Jungen und mir eine lange schöne Freundschaft entstanden.

"Gelobt sei Jesus Christus", so wurde jeder von Schwester Angelona empfangen, worauf man antwortete: "In Ewigkeit, Amen." Von Schwester Angelona kann ich nichts berichten, sie war sehr zurückgezogen und wir kamen mit ihr auch nicht viel in Berührung. Nur wenn wir mittags aus der Schule kamen, sahen wir sie. Wir sind möglichst alle gemeinsam ins Haus gegangen, damit sie nicht mehrmals im Gebet unterbrochen wurde.

Schwester Firmata war Hausmutter für das St. Josef und sie war für die Waschküche zuständig. Meine Schwester hat da viel geholfen. Sie hat die Tablettts mit dem Essen zu den alten Leuten gebracht. Schwester Firmata machte das Essen für die Senioren fertig auf die Tablettts. Von ihr bekam Annchen immer viel zu schleckern, da ging sie gern hin.

Auch bei Schwester Anastasia, welche die Senioren im Hauptgebäude versorgte, war Anna zu Hause und half dort, den Kaffee auszuteilen oder die Zimmer zu Bohnern. Schwester Anastasia kannte ich selbst nur vom Sehen.

Tief im Keller, aber dennoch von allen geliebt war Schwester Theodorika am Schmoren und am Brutzeln. Die konnte kochen! Sie hätte es bestimmt mit jedem Meisterkoch aufgenommen. Einige Lehrerinnen aus der Volksschule aßen deswegen auch im Kloster.

Sonntags gab es immer Vorsuppe, Fleisch, Gemüse oder Salat und immer Nachtisch. Sonntagabends rollte immer "Froschauge" an, das war Weinsuppe mit Sago, davon wurden wir immer so lustig. Milch hatten wir ja genug, so gab es auch sehr oft Kakao, der großen Absatz fand. Abends gab es kalte Küche. Donnerstag immer was grünes, Freitag stets Fisch und Samstag oft Suppe. Jeden Sonntag hatten wir frischen Hefekuchen zum Kaffee. Kaffee war aber nur "Malz", wie wir uns auszudrücken pflegten. Wir hatten für vieles unsere eigene Sprache, die die Großen nicht verstanden. Das hat uns dann immer mächtig amüsiert.

Wie schon erwähnt, lag die Küche tief unten im Keller, aber einige von uns, dazu gehörte auch meine Schwester Anna, wussten schon morgens, was es mittags gibt. Bei Reibekuchen hatte Anna immer was im Keller zu suchen, wobei sie den Kopf in die Küchentür steckte. Schwester

Theodorika fragte dann: "Na Anna, möchtest du schon mal einen probieren?"

Diese Frage hätte sie sich sparen können, wo doch Anna schon mit dem Gedanken, etwas zu ergattern, nach unten ging. Aber sie hat, wenn die Kücheneimer voll waren, von selbst Hand angelegt und die Kübel nach oben geschleppt. Sie musste einfach immer arbeiten. So war sie ihr ganzes Leben, nur heute klappt es nicht mehr so.

Am besten hat es natürlich um die Weihnachtszeit geduftet. Die ganze Gegend hat nach Christkindchenbäckerei gerochen, da konnte es ja nicht mehr lange sein, bis das Christkindchen kam. Das waren immer Zeiten der Spannung und Erwartung.

Der Alltag für uns Kinder sah etwas anders aus, als der Tagesablauf in einer Familie bei Papa und Mama. Es wäre aber falsch, Kinder "bange" zu machen, wenn sie in ein Heim kommen, denn es kann dort sehr schön sein. Die Schwestern haben mit uns sehr viel unternommen. Im Frühjahr sind sie immer, sobald ein schöner Tag kam, mit uns spazieren gegangen. Oft sind wir im Bruch gewesen, wo an dem Bahndamm viele Schnecken lagen, die das zurück gegangene Hochwasser, das jedes Jahr die Felder und Wiesen bedeckte, hinterließ. Mein Bruder Clemens hat sich damit die Taschen gefüllt und zu Hause hat er sie sortiert. Daher hat er seinen Spitznamen „Schnecki" noch heute. Jahrelang hat er Schnecken gesammelt, obwohl er damit nichts anfangen konnte. Heute sammelt er dafür Pilze.

Wenn die Schwestern mit uns durch die Stadt gingen, sahen oft die Leute nach uns. Wir Mädchen hatten stets blaue Kleider, mal gestreift, mal getupft mit weißen Krägelchen. Das war früher Schulkleidung. Die Schwestern haben immer darauf geachtet, dass wir alle akkurat angezogen

waren, dass wir schön in Reihen zu zweit gingen und die Haare in Ordnung waren. Wir haben immer einen guten Eindruck hinterlassen, glaube ich. Vorher wusste ein jeder, mit wem er gehen sollte. Ich bin immer mit Franziska und Lucie gegangen, das waren meine Freundinnen. In so einer großen Gemeinschaft kann man sich ja nicht wie zu Hause bei Mama, immer an die Schwester klammern, da muss man sehen, dass man eine gute Freundin hat, besser sind sogar zwei. Da kann man sich immer mit austauschen.

Wenn wir im Winter in der Wohnung bleiben mussten, weil es draußen zu kalt war, haben wir drei immer zusammen gespielt. Mensch ärgere Dich nicht, Himmel und Hölle, ich habe für die Puppen meiner Freundinnen schöne Kleider genäht oder Wintersachen gestrickt, denn ich hatte keine Puppe. Ich habe mir vom Christkindchen einen Herd gewünscht und bekommen. Leider konnte ich ihn nicht oft gebrauchen, weil es dauernd Stunk gab. Er wurde mit Petroleum betrieben und gab dicke schwarze Wolken von sich, die die ganze Luft im Zimmer verpesteten. So hab ich mich denn auf die Schneiderei verlegt, dann war Ruhe.

Im Winter haben wir auch für die Firma Ernst Stich, Lebensmittelgroßhandel, Erbsen verlesen, oder für die Firma Lüders Fähnchen gemacht. Die Fähnchen kamen bei uns im Pack an, wir haben sie aufgeblättert und in die Fähnchen waren Löcher gestanzt. Durch diese Löcher wurde ein Faden gesteckt und verknotet. Später kamen diese Fähnchen an die teuren Würste, als Reklame sozusagen. 1.000 Stück hat man geschafft. Wer mehr schaffte, bekam dann was Süßes, ich war darin eine Niete. Aber meine 1.000 Stück hab ich auch immer geschafft. Nach

großen Waschtagen war "Stopfen" angesagt, da habe ich besser abgeschnitten.

Meine Schwester Anna hat die Strümpfe immer aus der Waschküche mitgebracht, und hat sich natürlich auch schon die herausgesucht, die nur kleine Löcher hatten. Mir war das eigentlich immer egal, ob die Löcher groß oder klein waren, denn wir haben immer bis zum Abendessen gestopft. Es hatte bei uns eben alles seine Zeit.

Die Tage liefen ab, wie nach der Uhr. 6 Uhr 15 wecken; "Gelobt sei Jesus Christus, im Namen meines gekreuzigten Heilandes stehe ich auf, er wolle mich segnen, leiten, vor allem Übeln bewahren und mich zum ewigen Leben führen. Amen!" So beginnt auch heute noch mein Tag.

Danach ging es in den Waschraum, Zähne putzen, waschen und kämmen. Dann ging es in die Kapelle zum Gottesdienst, Kaffee trinken und zur Schule. Nachmittags war immer gemischtes Programm. Nach den Schulaufgaben, bei denen immer eine himmlische Ruhe herrschte, wurde je nach Bedarf gearbeitet oder meistens gespielt. Bei der Arbeit, wie da waren Erbsen verlesen oder Fähnchen basteln, wurde immer gesungen. Wenn das Lied zu Ende war, war es auch meist Zeit zum Aufräumen und Abendessen. Wir haben viele Canon oder Schnadehüpferl gesungen.

Am liebsten sang Schwester Ana mit uns: "Guter Freund was fragst Du mich?"

(Schwester Anas ist S.A., der Kinderchor ist im Text K.)

S.A. Guter Freund ich frage Dich.

K. Bester Freund was fragst Du mich?

S.A. Sag mir was ist 1?

- K. *Einmal eins ist Gott allein, der da lebt, der da schwebt, im Himmel und auf Erden.*
- S.A. *Guter Freund ich frage Dich.*
- K. *Bester Freund was fragst Du mich?*
- S.A. *Sag mir was ist 2?*
- K. *Zwei Tafeln Moses, einmal eins ist Gott allein, der da lebt, der da schwebt im Himmel und auf Erden.*
- S.A. *Guter Freund ich frage Dich.*
- K. *Bester Freund was fragst Du mich?*
- S.A. *Sag mir was ist 3?*
- K. *Drei Patriarchen zwei Tafeln Moses, einmal eins ist Gott allein, der da lebt, der da schwebt im Himmel und auf Erden.*
- S.A. *Guter Freund ich frage Dich.*
- K. *Bester Freund was fragst Du mich?*
- S.A. *Sag mir was ist vier.*
- K. *Vier Evangelisten, drei Patriarchen, zwei Tafeln Moses einmal eins ist Gott allein, der da lebt, der da schwebt, im Himmel und auf Erden.*
- S.A. *Guter Freund ich frage Dich?*
- K. *Bester Freund was fragst Du mich?*
- S.A. *Sag mir was ist fünf?*
- K. *Fünf Gebote der Kirche, vier Evangelisten, drei Patriarchen, zwei Tafeln Moses, einmal eins ist Gott allein, der da lebt, der schwebt in Himmel und auf Erden.*
- S.A. *Guter Freund ich frage Dich?*
- K. *Bester Freund was fragst Du mich?*

S.A. Sag mir was ist sechs?

K. Sechs Krüge roten Wein, schenkt der Herr zu Khanaa ein, Khanaa in Gallilea, Städtchen in Judäa, fünf Gebote der Kirche, vier Evangelisten, drei Patriarchen, zwei Tafeln Moses, einmal eins ist Gott allein, der da lebt, der da schwebt, im Himmel und auf Erden.

S.A. Guter Freund ich frage Dich.

K. Bester Freund was fragst Du mich?

S.A. Sag mir was ist sieben?

K. Sieben Sakramente, sechs Krüge roten Wein schenkt der Herr zu Khanaa ein, Khanaa in Galiläa, Städtchen in Judäa, fünf Gebot der Kirche, vier Evangelisten, drei Patriarchen, zwei Tafeln Moses, einmal eins ist Gott allein, der da lebt, der da schwebt, im Himmel und auf Erden.

S.A. Guter Freund ich frage Dich.

K. Bester Freund was fragst Du mich?

S.A. Sag mir was ist acht?

K. Acht Seligkeiten, sieben Sakramente, sechs Krüge roten Wein, schenkt der Herr zu Khanaa ein, Khanaa in Galiläa, Städtchen in Judäa, fünf Gebote der Kirche, vier Evangelisten, drei Patriarchen, zwei Tafeln Moses, einmal eins ist Gott allein, der da lebt, der da schwebt, im Himmel und auf Erden.

S.A. Guter Freund ich frage Dich.

K. Bester Freund was fragst Du mich?

S.A. Sag mir was ist neun?

K. Neun Chöre Engel, acht Seligkeiten, sieben Sakramente, sechs Krüge roten Wein, schenkt der Herr zu Khanaa ein, Khanaa in Galiläa,

Städtchen in Judäa, fünf Gebote der Kirche, vier Evangelisten, drei Patriarchen, zwei Tafel Moses, einmal eins ist Gott allein, der da lebt, der da schwebt, im Himmel und auf Erden.

S.A. Guter Freund ich frage Dich.

K. Bester Freund was fragst Du mich?

S.A. Sag mir was ist zehn?

K. Zehn Gebote Gottes, neun Chöre Engel, acht Seligkeiten, sieben Sakramente, sechs Krüge roten Wein, schenkt der Herr zu Khanaa ein, Khanaa in Galiläa, Städtchen in Judäa, fünf Gebote der Kirche, vier Evangelisten, drei Patriarchen, zwei Tafeln Moses, einmal eins ist Gott allein, der da lebt, der da schwebt, im Himmel und auf Erden.

S.A. Guter Freund ich frage Dich.

K. Bester Freund was fragst Du mich?

S.A. Sag mir was ist elf?

K. Elf tausend Jungfrauen, zehn Gebote Gottes, neun Chöre Engel, acht Seligkeiten, sieben Sakramente, sechs Krüge roten Wein, schenkt der Herr zu Khanaa ein, Khanaa in Galiläa, Städtchen in Judäa, fünf Gebote der Kirche, vier Evangelisten, drei Patriarchen, zwei Tafeln Moses, einmal eins ist Gott allein, der da lebt, der da schwebt, im Himmel und auf Erden.

S.A. Guter Freund ich frage Dich.

K. Bester Freund was fragst Du mich?

S.A. Sag mir was ist Zwölf?

K. Zwölf Jünger Jesu, elf tausend Jungfrauen, zehn Gebote Gottes, neun Chöre Engel, acht Seligkeiten, sieben Sakramente, sechs Krüge roten Wein schenkt der Herr zu Khanaa ein, Khanaa in Galiläa, Städtchen

in Judäa, fünf Gebote Gottes, vier Evangelisten, drei Patriarchen zwei Tafeln Moses, einmal eins ist Gott allein, der da lebt, der da schwebt, im Himmel und auf Erden.

Ist das nicht ein schönes Lied???

Wir haben damals immer alle aus vollem Halse mitgesungen. Uns hat es gut gefallen, besser als die nichts sagenden Schlager von heute. Sonntags wurde nichts getan, da durften wir keine Nadel in die Finger nehmen. Auch nicht für die Puppen, weder genäht, noch gestrickt durfte werden. Auch die Sonderarbeiten, wie nass putzen, oder die Flure fegen, sonntags wurde nur gespielt. Im Sommer ging es auf den Hof, da hatten wir ein Karussell, eine Wippe und eine Stange zum Turnen, oder wir haben einen Spaziergang gemacht. Wenn es im Sommer viel geregnet hat, war immer der Gully zu klein, um die Wassermassen zu fassen. Dann durften wir schon mal mit nackten Füßen ins Wasser.

Unser Clemens hatte es mal besonders eilig und lief allen anderen voraus, sofort in die Überschwemmung. Ein großer Junge hatte aber schon zuvor den Kanaldeckel abgenommen und versteckt, um die anderen zu erschrecken. Clemens rannte genau ins Kanalloch und war erstmal für einen Moment nicht mehr da. Wir haben alle einen Schreck bekommen. Aber er hätte ja nicht mit wegschwimmen können, da ja im Gully ein Senkkasten hängt, was wir damals aber nicht wussten. Der Nachmittag war gelaufen. Clemens musste sich umziehen und der Schreck saß ihm auch in den Gliedern.

Ja, wir hatten auch einen "bösen" Buben unter uns, der sich nicht in die Gemeinschaft einfügen wollte. Mal hat er die Tintenfässer umgekippt. Wir haben ja noch keinen Kugelschreiber gekannt. Füllfederhalter mit

Patronen gab es auch noch nicht. Wir mussten die Feder noch ins Tintenfass stecken, und dann wurde noch Sütterlinschrift geschrieben, was heute kaum noch jemand kennt. Einmal hat mir ein Junge, der hinter mir saß, die Zöpfe ins Tintenfass gesteckt, da hat Schwester Ana aber mit mir ganz schön gemotzt. Danach habe ich die Zöpfe auch immer schön nach vorne gezogen, damit ich nicht wieder mit Tintenklecksen im Kleid nach Hause kam. Dies waren aber Ausnahmen, die sich nicht wiederholten.

Die schönste Zeit im Kloster war natürlich die Weihnachtszeit. Das fing schon im Dezember, nachdem der heilige Nikolaus da war, an. Da haben wir schon unseren Brief an das liebe Christkind im Himmel, Milchstr. Nr. Stern geschrieben. Dazu brauchten uns die Schwestern gar nicht aufzufordern, das hat sich so herumgesprochen. Danach waren wir auch alle extrem artig, die Schwester brauchte auch nicht dauernd sagen: „Kinder übt euch in Geduld!“ Denn das war auch so ein sich immer wiederholender Ausspruch von ihr. In der Woche vor Weihnachten wurde alles auf „Hochglanz“ gebracht. Es wurden alle Ecken und Winkel generalgereinigt, Schuhe geputzt und die Weihnachtslieder alle noch mal geübt.

Am heiligen Abend waren wir dann aber ganz aus dem Häuschen. Wir mussten schon ganz früh zu Bett, zum Abendessen gab es was ganz leichtes zu essen und trinken. Um 24 Uhr war Mitternachtsmette. Um 22 Uhr haben wir uns schon heimlich im Bett angezogen, damit wir ja zur rechten Zeit in der Kirche waren. Um halb Zwölf hat uns Schwester Ana geweckt, was überhaupt nicht nötig war, denn wir haben die Nacht fast gar nicht geschlafen.

Dann ging es rüber in die Kirche. Die war aber schon ganz schön voll. Gott sei Dank, dass für die Kinder die Plätze immer frei gehalten wurden, sonst hätten wir trotz allem ganz dumm dagestanden. Mich hat am meisten die Krippe interessiert. Aber die Mette war so schön. Ein Jahr haben wir Klosterkinder das Transeamus gesungen. Da waren wir aber stolz, denn sonst hat nur der Kirchenchor das Vergnügen gehabt. Nach der Christmette war bei uns im Heim die Bescherung. Das war so spannend, das kann man in Worte nicht fassen.

Zuerst haben wir alle vorm Speisesaal gestanden und alle Weihnachtslieder, die wir kannten gesungen. Dann hörte Schwester Ana ab und zu, ob das Christkindchen schon geläutet hat. Wenn es dann soweit war, dass wir rein durften in das Weihnachtszimmer, haben erstmal alle den schönen Baum bestaunt, da war manches Ahhh und Ohhh zu hören, denn wir hatten immer einen großen Baum, der war ganz mit Kugeln, Lametta und vor allen Dingen mit vielen Schokoladenkringeln und Zuckerbrezeln und vielen süßen Sachen beladen. Das Lametta und das Engelhaar funkelten im Schein der vielen Kerzen um die Wette.

Unter dem Baum stand die Krippe mit dem Jesuskind und Maria und Joseph mit den Hirten und Schafen. Viele von uns haben zuerst mal die Krippe bestaunt, aber es waren auch Kinder unter uns, die zuerst mal ihren Teller geplündert haben. Schwester Ana hat dann aufgepasst, dass jeder nur an seine Sachen ging, und nicht an anderen Tellern naschte. Vom Plätzchen, welches das Christkind probiert hatte, lag immer noch ein Stück da. Wir haben in unserer Naivität daran geglaubt und gestaunt. Beim Begutachten unserer Geschenke gab es immer eine Freude und alle waren fröhlich. Einmal hat ein Junge sich einen blauen Wagen gewünscht, aber es stand dann ein brauner da, da gab es ein Geheule. Wir wollen alle

das Christkind bitten, dass es den Wagen wieder umtauscht, hat Schwester Ana uns geraten. Nach den Hochamt war der Wagen dann auch verschwunden. Am 2. Weihnachtstag nach der Messe war er plötzlich wieder da, aber in blau, da war die Freude groß. Wir bekamen jeder ein Kleidungsstück, etwas zum Spielen und einen großen bunten Teller.

Meine Schwester Anna bekam mal eine Puppe, die war riesig groß und da hab ich ihr gesagt: "So ne olle Dolze möchte ich gar nicht haben". Indes freute ich mich über meinen schönen neuen Herd. So einen schönen Herd hatte keiner. Ich wusste noch nicht, dass ich mir damit Feinde mache, denn er qualmte ganz fürchterlich. Trotzdem habe ich öfter darauf gekocht. Er wurde mit Petroleum betrieben. Während der Bescherung haben sich unsere Schwestern, Schwester Ana, Schwester Rufina und Schwester Longina mit uns an all den schönen Sachen erfreut. Weihnachten war auch nur zum Spielen, es wurde so richtig aus frohem Herzen gesungen und gespielt. Darüber vergaßen wir beinahe, dass wir auch noch essen müssen. Schwester Ana musste immer erst alles 2-mal sagen, weil wir darüber einfach alles vergaßen. Nach dem Feiertagen wurden unsere Spielsachen in großen Schränken aufbewahrt, die dann nur am Sonntag wieder aufgemacht wurden, um die Spielsachen heraus zu holen. Werktags gab es das nicht. Mein Herd war im anderen Jahr nicht mehr da.

Die Weihnachtszeit ging viel zu schnell vorbei. Am Tag der heiligen drei Könige wurde der Baum nochmals mit neuen Kerzen bestückt und auch neue Süßigkeiten hingen wieder da, wo vorher große Löcher waren. Am Lichtmess war dann alles vorbei. Da hatte das Christkind den Baum wieder abgeholt. Nur die Spielsachen erinnerten uns noch an den schönen

Tag. Die Süßigkeiten hielten sich manchmal nicht bis Maria Lichtmess. Weihnachtszeit oh schöne Zeit!

Nachdem die schöne Weihnachtszeit vorüber war, trat nun der graue Schulalltag wieder ein, und auch die Fastenzeit nahte mit schnellen Schritten, die ich gar nicht mochte, weil die Schwestern dann nur das Allernötigste mit uns sprachen. Fasten brauchten wir als Kinder nicht, aber Schwester Ana hat uns immer zu mehr Öpferchen und Liebesdiensten ermahnt und das wir mehr beten sollen.

So freuten wir uns denn umso mehr auf Ostern. Eier suchen war bei uns nicht, aber wir hatten nach der Messe ein schönes buntes Nest auf unserem Platz stehen. Die Schwestern haben während der Fastentage nur eine Malzeit am Tag gegessen.

Eine Woche nach Ostern ist Weißer Sonntag. Da gingen die Kinder immer zur ersten heiligen Kommunion, egal ob es kalt oder warm war. Ich sollte schon 1936 mit zur ersten heiligen Kommunion gehen, aber das habe ich mir selbst verpatzt. Wir Kinder waren schon alle in der Kirche versammelt, nur der Herr Pfarrer ließ sich nicht blicken, so stieg ich auf die Kanzel, und hielt schon mal die Predigt: „Ich bin der Herr Pastor, ich predige Euch was vor, aus der dicken Bibel, von Maria Zwiebel, wenn ich nicht mehr weiter kann, fange ich wieder von vorne an!“

Aber nanu, wo blieb denn der Applaus?

Alles war totenstill. Das war wohl nix?

„Maria“, hörte ich da die ernste Stimme des Herrn Pfarrers, der in der Sakristeitür stand, sagen, „Du bist noch nicht reif für diesen großen Tag!“

Das hat Folgen, schoss es mir siedendheiß durch den Kopf. Ich hatte das erste Mal Angst, dass mich Schwester Ana verhaut, aber es geschah nichts,

gar nichts wurde darüber gesprochen, ich sollte nur nicht mehr mit zum Kommuniionsunterricht gehen. Das hat mich sehr getroffen, trotz allem.

Der Tag meiner ersten heiligen Kommunion war dann am 4. April 1937. Es war ein wirklich unvergesslicher Tag für mich. Geschenke haben wir nicht bekommen, wie es heute so üblich ist. Aber mein Patenonkel, Mamas Bruder, hat mich eingekleidet, das heißt, er hat mir Kleidchen, Schuhe, Kränzchen und ein wunderschönes Gebetbuch, Rotgoldschnitt in weißem Ledereinband, gekauft. Ich durfte mir alles selbst aussuchen. Aber der Perlmutter-Rosenkranz im silbernem Gebetbüchlein hat mir von allem am besten gefallen. Die kirchliche Feier war das ergreifendstes Erlebnis meines Lebens. Es lief alles so feierlich und ruhig ab, man konnte sich so richtig auf alles, was da vorgeht, konzentrieren und es erfüllte das Herz voll Wonne.

Schon als wir geordnet in die Kirche einzogen, die für uns extra besonders schön geschmückt war und die Orgel aufbrauste, wie wenn der liebe Heiland persönlich vom Himmel auf die Erde gekommen wäre. Es war überwältigend.

Der Herr Lehrer Schraermeier spielte die Orgel wie sonst nie, so schön. Es war ein unvergesslich schöner Tag.

Was mir auch für alle Zeiten unvergesslich bleiben wird, das ist das Fronleichnamfest in meiner Heimatstadt. Schon eine Woche vor dem Fest war die halbe Stadt auf den Beinen. Die Leute brachten Blumen über Blumen, Unmengen von Blumen. Die Blumen und das viele Grün brauchte man um die Altäre zu schmücken. Mein Opa brachte auch immer seine schönsten Pfingstrosen für den Altar. Ja man sollte es nicht glauben, sogar die evangelischen Bürger brachten zu diesem schönen Feste ihre Gaben. Auch sie schmückten ihre Häuser mit Birkenzweigen und Blumen. Die

großen Blumenteppeiche vor den Altären wurden von frommen Frauen und unseren Schwestern ausgedacht und gelegt, alle Wege, die die Prozession ging, waren mit Birkengrün geschmückt. Es war eine wahre Pracht.

Kurz vor 10 Uhr läuteten die Glocken Sturm zum Hochamt. Nach dem Hochamt führten zwei Ehrenmänner die Prozession an, danach kamen die vielen Messdiener mit Kerzen. Weihrauchfass schwenkend führten sie den Priester mit der Monstranz unterm Baldachin schreitend zu den vier Altären, wo dann dieser die vier Evangelien sang und den Segen austeilte. Auf den Altären waren auch viele Lichter, die einen wunderbaren Duft verbreiteten. Der nicht enden wollende Zug, der über die Alte Dorfstraße, den großen Klostergarten und die Klosterwiesen schritt, war ein Glaubensbekenntnis, das es heute nicht mehr gibt. Heute schämen sich sogar Menschen, wenn sie in der Prozession dem Heilend ihren Dank sagen sollen und in den Sakramentsliedern Ihm Ehre und Ruhm singen sollen. Bei uns ging damals jeder gern mit zur Prozession. Da waren unsere Schwestern, die Kommunionkinder in ihren weißen Kleidchen und dem Kränzchen im Haar, dann die Knaben fast alle im Matrosenanzug, dann kamen die Jungfrauen und Jungmänner mit ihren bunten Fahnen und daran anschließend auch die übrige Gemeinde.

Wir hatten meist schönes Wetter. Der Himmel hat sich mit uns gefreut. Nur unsere Lilien waren oft sehr matschig durch die Wärme und das Kneten, denn wir hielten sie fest, um sie nicht zu verlieren. Danach bekam sie der heilige Joseph in seinem Gärtchen.

Die letzte Station war immer im Klosterhof, dann ging es in die Kirche zum letzten Segen und Lobgesang. Wenn die Prozession in die Kirche

einzog, hat unser Herr Lehrer Schraermeier, der die Orgel spielte, alle Register gezogen und es klang schöner als im größten Dom, wenn der Priester das "Te Deum" anstimmte. In Österreich gibt es vergleichbares, aber bei uns in Deutschland wohl nicht mehr. Schade, schade, die Menschen lassen sich dadurch viel Glück entgehen, wenn sie nur an Geld und ans Vorwärtskommen denken. Freude im Herzen kann man nicht kaufen.

Von diesem schönen Fronleichnamfest habe ich auch immer meiner Tante Antonia erzählt, bei der ich immer meine Sommerferien verbringen durfte. Tante Antonia, auch Toni genannt, war die Schwester meines Papas. Tante Antonia hat sich immer auf mich gefreut, ich habe mich auf meine Cousine Gerda und meinen Cousin gefreut. Die drei haben uns schon immer am Dorfeingang erwartet. Wir mussten 28 Kilometer zu Fuß laufen, das war eine schöne Strecke, von Oschersleben über Hornhausen, Otleben, Ausleben, Badeleben, Völpke, Sommersdorf nach Sommerschenburg. Wenn wir dort ankamen, waren wir total geschafft. Papa hat die Jungen aufs Rad gesetzt, einen vorn auf die Stange, den anderen auf den Gepäckträger und wir Mädchen mussten zu Fuß laufen. Aber wenn ich meine Tante sah und Gerda, war alles vergessen.

Tante Toni musste ich immer was vorsingen und Gerda wollte immer gleich alles wissen, was im Kloster los war. Aber zuerst mal gab es Kaffee. Mein Onkel Otto hat sich sicher auch gefreut, denn er hat auch viel mit mir erzählt. Er war Gärtner und kam erst abends nach Hause.

So schön im Wald lag Sommerschenburg, ganz von Wald umgeben, da haben wir immer draußen gespielt und sind schön braun geworden. Mit den Dorfjungen sind wir auch im Dorfteich schwimmen gegangen, das

war für mich das größte Vergnügen. Wenn wir aber im Garten waren und spielten, wollte Gerda immer viel vom Kloster hören. Dass man einen Schrank hat, und dass man seinen bestimmten Platz am Tisch hat und dass wir viel Kakao und Pudding bekamen. Auch von meinen beiden Freundinnen musste ich ihr erzählen. Dann habe ich gesagt, dass ich aus einer Blechtasse trinke. Daraufhin hat mir Tante Toni ein schönes Sammelgedeck geschenkt, das ich aber fast nie benutzt habe aus Angst, es könnte kaputt gehen.

Gerda habe ich oft auch Märchen erzählt, denn soviel Neues gab es ja auch nicht immer zu berichten. Ottchen, mein Cousin, hat mit uns nicht viel zu tun gehabt, er war halt ein Lausebengel und immer unterwegs. Einmal haben wir im Wald auch Prozession gespielt, und haben nachher den Altar, an dem ein Kreuz von unserer Oma hing nicht wieder gefunden. Oma hat aber nichts davon gemerkt und wir haben auch nichts gebeichtet. Sie hatte sehr viele Kreuze überall herum liegen. Die Jungen im Dorf, die mit in unserer Prozession gingen, haben noch oft nach dem Kreuz gesucht, sind sogar mit dem Pferd in den Wald galoppiert, haben es aber nicht gefunden. Mit meiner Tante war ich bis zu ihrem Tode in Liebe verbunden, auch mit meinem Onkel, nun nur noch mit Gerda. Die ewig Staunende haben wir sie damals genannt, weil sie über alles gestaunt hat. Über unser vielen Lieder, und die vielen Gedichte, die langen Gedichte.

Wie alles Gute mal ein Ende hat, so auch unsere Sommerferien. Da stand der Papa eines Tages wieder mit dem Fahrrad da, um uns abzuholen. 28 Kilometer von Sommerschenburg nach Oschersleben. Die Jungen von Oma und Opa, Annchen von Tante Lotte und mich von Tante Toni. Tante Toni und Gerda haben uns noch ein Stück des Weges begleitet. Das war dann wieder ein langer Tag. Aber im Kloster angekommen, wurden wir

von den Schwestern und auch von unseren Freundinnen mit viel Freude empfangen.

Den ersten Abend waren wir zu müde, aber am zweiten Tag haben wir dann schon erzählen müssen. Aber alles nach Zeremonie. "Soll ich erzählen? Wollt Ihr mich quälen?", war die Frage, die wir den daheim gebliebenen stellten. "Erzählen, erzählen!", war dann die Antwort auf unsere Frage. So haben wir denn von den Spielen im Wald und dem Baden im Teich erzählt, aber die Anderen wollten auch immer mehr hören, als wir wussten, darüber ist Schwester Ana oft aufmerksam geworden und musste für Ruhe sorgen. Wir waren ja alle keine Heiligen, und den Schlaf brauchten wir ja auch, weil wir wieder zur Schule mussten. Bevor die Schule wieder anfing, haben wir unsere Schränke aufgeräumt und alles neu geordnet. So habe ich das Jahr, als mir Tante Toni die Tasse schenkte, alles anders eingeteilt, denn der Schrank war nur etwa 50 Zentimeter breit. Da lagen oben die Taschentücher, die Strümpfe und die Schleifen, und nun musste das Geschirr noch mit rein, das wurde knapp.

Die Schleifen haben wir selbst gewaschen und am Heizungsrohr gebügelt. Unter dem Brett waren Haken, woran unsere Schulkleidung hing, unten standen die Schuhe und der Ranzen. Wäsche gab es jede Woche, nach dem Baden, wir hatten damals nur Leinen oder Baumwolle, die Sonntagssachen wurden immer aus den großen Schränken verteilt, und zwar kurz vor dem Gottesdienst. Oft waren die Sachen auch zu klein geworden, so dass man sie abgeben musste. So hatten Annchen und ich einmal sehr schöne Wintermäntel aus Eisbärfell (Imitation), die wollten wir nicht abgeben, da gab es erst mal Tränen. Aber Schwester Ana hat immer aufgepasst, dass wir nicht mit zu kurzen Sachen rum liefen, denn das war unanständig. Da mussten wir uns schicken. So verging die Zeit,

wir waren immer froh, wenn wir wieder im Kloster waren, denn das war ja nun wirklich unser Zuhause. Wir hatten dort unsere Freunde und unsere Ordnung und alles war für uns in bester Ordnung.

Wir bekamen meist Wolle von einer Fabrik, das waren Riesenberge von Wolle, die wir allerdings erstmal entwirren mussten. Wir haben uns dann mit 5 bis 8 Mädchen oft um diesen Berg Wolle gesetzt, um heraus zu finden, welches Garn man für sich haben wollte. Ich habe mir immer ganz dünnes Garn heraus gesucht.

Handarbeiten haben mir Spass gemacht und ich war sehr flink mit der Nadel, so habe ich immer zugesehen, dass ich schöne Knäule hatte. Davon strickte ich Strümpfe, Mützen, Schals und viele Puppensachen. Da konnte der Winter ruhig kommen. Wir haben ja für die Kleinen gestrickt, die noch nicht handarbeiten konnten. Dabei konnte man so schön träumen und singen.

Totensonntag und Allerheiligen sind wir mit den Schwestern auf den Friedhof gegangen und haben der Toten gedacht und für ihre armen Seelen gebetet. Auch zu Mamas Grab sind die Schwestern mit uns gegangen. Das habe ich damals als sehr mitfühlend empfunden.

Die Schwestern waren sehr barmherzig, dafür möge sie der liebe Gott belohnen, denn wir können das nicht gut machen, was sie uns an Mühe und Aufopferung schenkten.

Begriffserklärungen:

- (1) Konfiteor ist eine Morgenandacht mit Gebet und Gesang
- (2) Die Firmung ist eine Segnung mit dem heiligen Geist, bei der jeder Firmling einen Firmenpaten erhält



Wir danken den Autoren der Beiträge sowie Claudia und Christian Reimann, Hans Lothar Wehling, Uwe Reichel und Hubert Engelhardt für Ihre Hilfe.